

... an die Feuerwehr Felling wurde folgenden Männern
... Gesellschaft zuerkannt:

... Wirtschaftsbesitzer in Felling Nr. 11,
... Alfred, Kooperator in Obermeisling, später Theologie-
... professor in Heiligenkreuz,
... Josef, Wirtschaftsbesitzer in Felling Nr. 10,
... Franz d. Ä., Wirtschaftsbesitzer in Felling Nr. 3,
... Johann, Wirtschaftsbesitzer in Felling Nr. 37 (Latzenhof),
... Wilhelm, Schulleiter in Felling,
... Anton, Wirtschaftsbesitzer in Felling Nr. 6,
... Florian, Wirtschaftsbesitzer in Felling Nr. 19,
... Adalbert, Förster in Hollenbach bei Waldhofen a. d. Thaya,
... Heinrich, Wirtschaftsbesitzer in Felling Nr. 3,
... Johann, Hausbesitzer in Wien.

... langjährige, besonders verdienstvolles Wirken als Hauptmänner
... Feuerwehr Felling wurden mit dem Titel eines
Ehrenhauptmannes

...:

Heinrich Zierlinger (14. März 1909)
Florian Schwarz (17. Februar 1924)
Josef Eckl (1940)
Josef Weber (1952).

Bettlerunwesen.

Noch im vorigen Jahrhundert hatte die Bevölkerung unserer Gegend von
... Landstreichern, Dieben und auch Räubern viel zu leiden.
... an den berühmigten Räuberhauptmann Johann Georg Grasel erin-
... der zu Anfang des 19. Jahrhunderts das ganze Waldviertel durch sein
... Treiben in Schrecken versetzte. - Das Bettlerunwesen machte gleich-
... den Gemeinden viel zu schaffen. Beim Ortseingange von Felling findet
... noch an der Scheune des Hauses Nr. 19 eine uralte Holztafel mit der
... Aufschrift: "Hier ist das Betteln Verbothen." Die gleiche Tafel
... beim westlichen Ortseingange vor. - Auch die Hausierer, vor allem
... waren in unserem Dorfe nicht gerne gesehen. Daher wurde auch
... Stadtagsbeschl. vom 19. Jänner 1936 das Hausieren gänzlich verboten.

... in der Nachtzeit der Unsicherheit zu steuern, legte
... über der Nachtwache, die hauptsächlich eine Feuerwa-
... einen besonderen Wert bei und scheute keine Geldmittel,
... Schlafes zu versichern. Es wurde ein ständiger
... der ab 22 Uhr bis zum Morgengrauen seine Gänge
... hatte. Er sang stündlich sein Lied: "Alle mei-

ne Herren, laßt 'a Eng sag'n, der Hammer, der hat
.....(zehne) g'schlag'n, hat ... (zehne).....
g'schlag'n". Wenn der Nachtwächter nicht gesungen-
dig war, so piffte er auf seinem nächtlichen Dienst-
gange durch die Dorfstraßen zum Zeichen seiner Wach-
samkeit auf einem Pfeifchen. Als Waffe trug er eine
schwere Bellebarde (siehe das nebenstehende Bild),
mit der er während seines Marsches auf den Boden
stampfte. - Im Winter wärmte ihn ein schwerer Schaf-
pelzmantel. Wenn es arg kalt war, suchte er zwischen
den Stunden im Gehäusenall des Hauses Nr. 3 vor der
Kälte Zuflucht.

Im Jahre 1891 war Johann Kock gegen einen Jah-
ressold von 40 Gulden Nachtwächter. Auf ihn folgte
Leopold Stöger. Im Jahre 1903 versah diesen Dienst
Josef Gerstbauer um 90 Kronen jährlich. Ab 1904 teil-
te sich mit ihm Eduard Weber in der Nachtwache, wo-

für jeder von Beiden 50 K Entlohnung erhielt. Im Jahre 1905 übernahm We-
ber allein den Nachtwächterdienst für 100 K. Für das Jahr 1907 wird Georg
Vogler (Nr. 17 b), nachdem er eben erst nach 30jährigem Aufenthalt im
Ort in den Heimatverband der Gemeinde Felling aufgenommen worden war,
mit dem Nachtwachdienst betraut. Der Lohn wurde um 10 K aufgebessert.
Ab 1908 scheint wieder Josef Gerstbauer als Nachtwächter auf. Die Ent-
schädigung betrug im ersten Jahre 110 K und wurde in den folgenden Jah-
ren auf 130 K erhöht. Im Jahre 1914 wurde dem Johann Gerstenhause ge-
gen eine Entschädigung von 150 K der Posten übertragen.

Unmittelbar nach dem Weltkriege 1914/18 dürfte die Einrichtung des
Nachtwächters aufgegeben worden sein, denn im November 1923 wurde von der
Gemeinde, der von der Bezirkshauptmannschaft Krems die Bestellung eines
Nachtwächters aufgetragen worden war, beschlossen, die Wache einzustellen

zu besorgen, bis sich jemand findet, der den Dienst entsprechende Entlohnung übernimmt.

Im Herbst besorgten ein Jahr lang (1925) Franz Stöger (Nr. 30) und Josef Schwarz (Nr. 24) den Wachdienst, nach ihnen übernahm ihn Anton Langst und nach diesem wiederum Josef Gerstbauer. Ab 1926 war Josef Steinbacher Nachtwächter.

Im Gemeinderatsbeschluss vom 25. September 1931 wurde der Nachtwachdienst für die Zeit vom 1. Oktober bis zum 29. Februar dieses Jahres eingestellt.

Während des Zweiten Weltkrieges und in der Zeit nachher wurden in einzelnen Häusern abwechselnd männliche Nachtwachen gestellt.

FELLING

Wermal Gold. Vier Feuerwehrmänner der freiwilligen Feuerwehr Felling unterzogen sich dem Einzelbewerb für das goldene Leistungsabzeichen und bestanden ihn mit ausgezeichnetem Erfolg: Günter Hengstberger, Helmut Hengstberger, Josef Schwarz jun. und Helmut Schwarz. In der Gesamtwertung lagen sie zwischen dem 10. und dem 30. Platz. Ein beachtlicher Erfolg, wenn man bedenkt, daß über 200 Bewerber sich dieser schweren Prüfung unterzogen.

KZ. V. 1968

18. Volksglaube und Brauch.

Volksglaube und Brauch im südlichen Waldviertel *

Von Heinrich Gengstberger, Hohenstein im Kremstale

Der geheimnisvolle, naturverbundene Glaube unserer Vorfahren mit dem daraus entspringenden Brauchtum wurde vom Mittelalter herauf bis in unsere Tage gewöhnlich als Aberglaube bezeichnet. Wenn auch die christliche Kirche diesem Volks- oder Aberglauben in jahrhundertlangem Kampfe entgegentrat, so war er doch nicht völlig auszurotten und hat sich in mancherlei Spuren bis heute erhalten. Religion und Volksglauben begegnen sich vielfach. Unser volkstümliches Brauchtum ist mit allerhand Rankenwerk aus dem Volksglauben umgeben und hat zahlreiche Feste und Gebräuche des alten Volksbrauchthums übernommen.

Zeitlich gruppiert sich der Volksglaube hauptsächlich um die Jahreszeiten und Feste im Kreislauf des Jahres sowie um wichtige Ereignisse im menschlichen Leben, wie Geburt, Hochzeit und Tod, aber auch Naturgewalten und Naturerscheinungen (Donner, Sturm, Vöcher, Gestirne), geweihte Orte (Friedhöfe, Brunnhöfe), ferner Kreuzwege, Unfallstellen usw. erregen im Volke mystische Vorstellungen.

Viel kulturell Bedeutsames aus dem Schätze unseres Volksglaubens ist bereits untergegangen. Was aber von dem tieferborgehenen Volksglauben, an allem Brauchtum sowie an Sagen im Dorfe jetzt noch lebendig ist oder was mir aus meinen Kindheitstagen um die Jahrhundertwende noch in der Erinnerung haftet, soll hier festgehalten werden.

* * *

In dunkler Nacht kann man oft von der Dorfstraße aus gegen Westen ein Licht flackern sehen, das auf dem Schinderdiefel zu sein scheint. Dort „geh' s' u m“, sagen die Leute. — Diese Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß aus einem beleuchteten Raume des fernen Schlosses Albrechtsberg, das in gerader Linie hinter dem Hügel liegt, der Lichtstrahl weithin sichtbar wird.

Als der alte Johann Greis einmal in später Nachtstunde aus Mähagen durch die „Wurnab“ heimging, leuchtete im Walde über dem Graben ein zarter Feuerschein. Er ließ sich aber nicht etwa verleiten, vom Wege ab- und dem Feuerschein zuzugehen, denn

*) Aus des Verfassers ungedrucktem Heimatbuch „Felling im Wandel der Zeit.“

da wäre er in die Irre gegangen. — Solche „Irrlichter“ entstehen dadurch, daß vermodernde Holzkübe Phosphorwasserstoff ausstrahlen, der sich an der Luft entzündet.

Schwer atmend und in Schweiß gebadet, erwacht mancher des Nachts aus dem Schlafe: die Drud war auf seiner Brust gesessen. Diese arge Here kann man nur dadurch abwehren und fernhalten, daß man einen Drudenfuß, d. i. ein flussstrahliger Stern, auf die Bettstatt zeichnet. Dieses Zeichen muß aber, um wirksam zu sein, in einem Zuge gemacht werden. Ich selbst habe in meiner Jugend solche Drudentreuze mit Kreide an den Fußteil meines Bettes gezeichnet.

In stürmischen Winternächten vernimmt man oft ein unheimliches Heulen und Weisen im Ramin, das sich wie ein Jammern und Winseln anhört. Wie mir als kleinem Bubem die Großmutter erzählte, kommt dieses Klagen und Weinen von den Armen Seelen im Fegefeuer.

Manchmal geht in Herbstnächten über das Haus ein so gewaltiges Brausen, Toben und Rärmen hin, als ob die Welt unterginge; auch Hundegebell ist vernehmbar. Das ist die „Wilde Flod“ (Jagd), angeführt vom Wilden Jäger, der die Hunde anhebt.

Grenzverletzungen durch Versehen von „Moristainen“ oder durch Wegrücken vom Nachbargrund standen im alten bauerlichen Rechte unter schwerer Strafe. Auch der Volksglaube hat solche Grenztrepler nach ihrem Tode mit argen Strafen bedacht. Ein Hellingener Bauer, der vom Nachbaracker eine Furche weggeackert hatte, mußte, als er gestorben war, als Geist allnächtlich mit dieser Furche auf dem Rücken auf seinem Acker auf- und abgehen und hiebei fortwährend rufen: „Wohin soll ich denn mei' Furt legen?“. — Ein beherzter Mann, der dies im Vorübergehen hörte, antwortete ihm: „Du Pump, leg sie dorthin, wo du sie genommen hast!“ Nach diesen Worten erdröhnte ein gewaltiges Gepolter und Getöse: der geisternde Bauer hatte die Furche an ihre ursprüngliche Stelle geworfen. Seither hat niemand mehr das nächtliche Rufen gehört — die Seele des Freilers war erlöst.

Die auf den Aedern zahlreich herumliegenden Steine werden auf Häuschen zusammengeklaut, um gelegentlich mit dem Wagen weggeführt zu werden. Ein Bauer pflegte aber, um sich die Mühe des Wegführens zu ersparen, die auf seinem Acker gesammelten Steine kurzerhand auf den Nachbargrund zu werfen. Nach seinem Ableben vernahm man nun allnächtlich um die Geisterstunde auf dem betreffenden Felde ganz deutlich den Rärm von hin-

geworfenen Steinen. Zur Strafe mußte, wie die Leute sagen, jener Bauer die Steine, die er zu seinen Feldstellen auf den Nachbargrund geschleudert hatte, nun in der Nacht als Geist wieder auflesen und auf seinen eigenen Acker zurückwerfen.

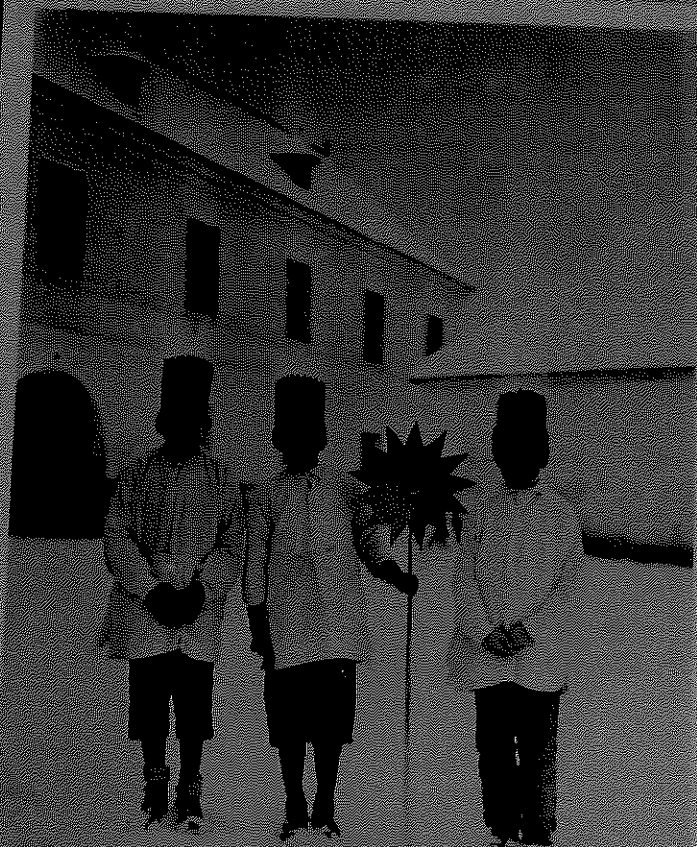
Der Ehevertrag meines Großvaters mit seiner Braut wurde (1884) in der Herrschaftskanzlei zu Brunn am Walde abgeschlossen. Wie mir die Großmutter vier Jahrzehnte später erzählte, hatte der Grundbuchführer und Gutsverwalter die bei Vertragsabschluss gleich bezahlten Kanaleigebühren, die ziemlich hoch waren, hinterdrein noch einmal von den Eheleuten eingehoben. Diesen Betrug, den er vermutlich zu seinem persönlichem Vorteil ausgeführt hatte, soll er wiederholt auch bei anderen Brautleuten begangen haben. Als der auch wegen seiner Rohheit bei der Bevölkerung verhaßte Verwalter gestorben war, fand seine Seele nach dem Volksglauben keine Ruhe und trieb allnächtlich im Brunner Schlosse in der Gestalt eines Hundes ihr Unwesen, bis dieser in die Delscherhöhlen verbannt wurde.*

Als einmal ein Jellingner um die zwölfte Stunde in der Christnacht von Doheln durch die Karau heimging, hörte er auf seinem Marsche durch den Wald ständig hinter sich Tritte und den leisen Ruf „hel hel“. Sah er sich um, war alles still. Bevor er aus dem Dunkel des Waldes heraustrat, fuhr etwas neben ihm mit Gepolter und Rauschen in den Gräben hinunter. Gehe-Rufe hallten zurück. Es war der D e m a n n gewesen, der den nächtlichen Wanderer in seinem Waldgebiete verfolgt hatte.

Noch um 1900 wurde, wenn ein Kindvieh erkrankte, eine zauberkundige Frau herbeigerufen, die sich allein in den Stall begab und mit allerhand Zaubersprüchen die Krankheit „wendete.“ Auch bei Menschen wurden gewisse Krankheiten auf diese Art „geheilt.“ Das „Wenden“ besorgte in den Achtziger- und Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts Annamirel Gishler, die im Alter erblindete; auch ihre Tochter Susanna verstand sich auf diese Kunst.

Warzen an Körperteilen werden dadurch zum Verschwinden gebracht, daß man bei abnehmendem Monde die gleiche Anzahl Kerben in ein Haselstäbchen einschneidet und dieses über die Wafel nach rückwärts wirft, wobei jedoch der Blick gegen Sonnenaufgang gerichtet sein muß. Dann vergräbt man das Stäbchen beim Hause unter der Dachtraufe in die Erde. — Da Warzen häufig von selbst vergehen, hat nach der Meinung Ubergläubiger dieser Holuspokus geholfen.

*) Näher ausgeführt ist diese Sage im Hefte Nr. 2/1952 dieser Zeitschrift.



(1934)

Sternsinger
(Tomanek,
Siedl,
Bachschwöll)
aus Obermeisling

Aus dem Kreisland des Jahres

Am Dreikönigstage ist der alte Brauch des Sternsingens noch häufig. Drei Püßen, die Heiligen Drei Könige darstellend, ziehen von Haus zu Haus. Sie tragen über ihren Anzügen weiße Hemden. Jeder hat auf dem Kopfe eine große Mütze aus Buntpapier, auf der vorne der Anfangsbuchstabe des Namens des Weisen sichtbar ist, den er darstellt. Alle drei haben bemalte Gesichter. Einer von ihnen trägt an einem Stabe einen Stern, der aus Holz geschnitten und mit Buntpapier überklebt ist. In der Mitte des Sternes prangen die Buchstaben K — M — B (Kaspar, Melchior, Balthasar). Während des Singens wird der Stern ständig gedreht. So ziehen sie herum und singen über das Jesuskind, wie es von den Heiligen Drei Königen gefunden und beschenkt wurde. Zum Schluß flechten sie in ihre Gesänge die Bitte ein, man möge auch ihnen eine kleine Gabe zukommen lassen. Nachdem sie die Geschenke erhalten haben, schreiben sie noch mit Freude die Anfangsbuchstaben der Namen der drei Weisen, durch Kreuzzeichen verbunden, sowie die Jahreszahl über den Türstock und ziehen weiter. — Der Brauch, über der Eingangstür Zeichen anzubringen, stammt aus der germanischen Zeit. Man schrieb damals über die Tür drei „W“, die die Worte „Wodan“, „Wille“ und „Weh“ bedeuteten. Es wurde damit am Ende der zwölf Nächte, d. i. die Zeit von der Winter Sonnenwende bis zum 6. Jänner, an den dreieinigen Gott Wodan (Geist, Wille, Empfindung) die Bitte gerichtet, das Haus auch im neuen Jahre zu segnen und vor Unheil zu bewahren. Nach der Sage zogen zur Zeit der Winter Sonnenwende drei Aesen (Götter) durch die Fluren, um den Menschen nach den langen Winternächten wieder Licht zu bringen. Das Christentum hat aus den Aesen die Heiligen Drei Könige gemacht.

Fasching! Dieses ausgelassene Freudenfest ist entstanden aus der germanischen Hochzeitsfeier der Erdgöttin Gerda und des Sonnengottes Fro, mit der der Frühling eingekehrt wurde. — Im Fasching alms es bei uns elast hoch her. Die drei Tage vom Faschingssonntag bis zum Faschingdienstag wurden mit lustigen Essen und Trinkgelagen, mit Tanz und anderen Lustbarkeiten ausgefüllt. Faschingstrapsen gab es in jedem Hause in großer Menge, oft Waschekörbe voll. Am letzten Faschingstage zogen „Waschlerer“, Durcken mit Parven (Waschen) und zum Teil in Wetberkleidern, von Haus zu Haus und gaben verschiedene Utensilien zum besten. Bevor sie weitergingen, wurden sie mit Geselchtem, Weißbrot, Kräutern, Wein und dergleichen beschenkt.

Am Josefstag (19. März) almen die Bauern, auch wenn der

Heiligennacht auf einen Wochentag, hei, heiz in die Kirche. Nach dem Gottesdienste lehrten sie im Gasthause ein, um dort das „Sasert ein wetzen“ vorzunehmen. Dies geschah in folgender Weise: Als die Weingläser voll auf dem Tische standen, griff einer von den Gästen in die Rocktasche und streute Sasertkörner über den ganzen Tisch so oft aus, bis in jedem Glase eine Anzahl von Körnern war. Dann tranken sie, die Körner im Glase belassend, den Wein aus. Diese Handlung sollte bezwecken, daß im laufenden Jahre der Saser gut gedeihe.

Wenn Kinder an sonnigen, aber noch rauhen und kalten Märztagen das Freie hinausstreben, wurden sie von der Mutter mit der Warnung davon abgehalten, daß sie sonst das Märzentaub holen werde.

Die zu Ostern bei uns bestehenden Gebräuche erinnern, wie auch die meisten Feste, an den Natursdienst der alten Deutschen. Zweige von Weiden mit Röhren, vom Buchsbaum und vom Seidenbaum zu einem „Palmbesen“ zusammengebunden und in der Kirche geweiht, werden als Zauber gegen Dämonen, Krankheiten, Blutschlag und andere böse Gewalten in der Stube hinter dem Schrank, den Heiligenbildern oder auch im Dachbodengehäst ein Jahr lang aufbewahrt. Das gleiche geschieht mit den am „Anl-taschtigast“ (Gründonnerstag) im geweihten Feuer angebrannten Stäben vom Haselnußstrauch. Geweihte Haselnußzweige und Weidenzweige ins Feld gesteckt, schützen gegen Blutschäden. — Die Ofterraichen, die vom Gründonnerstag bis zum Karfreitag betätigt werden, da in dieser Zeit „die Glocken in Rom“ sind, weisen auf den lärmfrohen germanischen Donnergott hin. — Zu Ostern ist bei der Jugend das Eierpecken sehr beliebt. Hierbei werden farbige, gefochte Eier mit einer Münze eingeschlagen. Fällt bei dem Spiele die Münze zu Boden, so gebührt sie dem Eierbesitzer, bleibt aber das Geldstück im Ei stecken, so erhält der „Peder“ das Ei. Das Ei war den Germanen ein Sinnbild der Befruchtung beim Wiederaufwachen der Natur.

In der Nacht zum 1. Mai wird alljährlich von den Ortsbürgern und jüngeren Männern auf dem Platze vor dem Gasthause eine hohe Piche, deren Rinde vorher abgeschält worden war, als Matbaum aufgerichtet. Unter dem Wipfel schweben ein bis drei Reissigkränze, an denen Weinflaschen, Würste oder andere genießbare Dinge aufgehängt werden. Wer den bis zu 25 m hohen Matbaum erklettert, erhält diese Gaben als Preis. In der letzten Matnacht wird der Baum umgelegt und nachher versteinert oder verlost. — Der Matbaum erinnert als Sinnbild der Kraft an die ger-

manische Westliche Wagdrast. Wegen das Malbaumsegen hat schon um das Jahr 700 der hl. Bonifaz bestig geistert, weil es teuflisch sei.

Wie der Malbaum wird auch der „Kirtbaum“ gesegnet, nur bleibt dieser bloß einen Tag aufgerichtet.

Am Abend vor Pfingsten stellen sich einige Burschen auf den Dorfplätzen nebeneinander auf und lassen aus riesigen Pettschen, die aus Stämmen von jungen Bäumen und aus Dönsensträngen hergestellt werden, in rhythmischer Weise ein weithin hörbares Knallen erschallen; das ist der alte Brauch des Pfingstknallens. — Wer zu Pfingsten am längsten schläft, wird Pfingstnagel genannt.

Seit undenklichen Zeiten werden am 24. Juni zur Feier der Sommer Sonnenwende Höhenfeuer abgebrannt. Schon am Nachmittage sammeln die Dorfhungen mit freudigem Eifer von Haus zu Haus Holz, meist Birkl, und schaffen es bei Anbruch der Abenddämmerung mit einem Leiterwagen auf einen der nahegelegenen Hügel, wo sie es zu einem hohen Stöße aufschichten. Wenn es dunkel geworden ist und in der Umgebung bereits einzelne Sommerfeuer aufflammen, wird nun der eigene Holzstoß angezündet. Hoch lodern die Flammen, Rauch und hellen Feuerschein verbreitend, gegen den Himmel. Buben und Mädchen sitzen, Bieder singend, um das Feuer herum, während einer auf einer Fleck oder einer Mundharmonika spielt. Auch ältere Leute haben sich zur Jugend gesellt. Nun werden die Feuer in der Umgebung gezählt und ihre Ortszugehörigkeit bestimmt. Versteigerte alle Besen werden am Feuer in Brand gesteckt und als Fadel hoch in die Luft geschleudert. Wenn das Feuer keine hohen Flammen mehr schlägt, wird von den Buben der Feuersprung getan.

Wie der Tag der Sommer Sonnenwende im alten deutschen Rechtsleben als Tag für Volksversammlungen und als Gerichtstag eine besondere Bedeutung hatte, so schrieb auch der Volksglaube diesem Tage, wo die Sonne in ihrer Vollkraft steht, Gesundheit, Fruchtbarkeit und allerhand zauberhafte Kräfte zu. Doch muß man an diesem Tage auch Vorsicht walten lassen. Man soll z. B. am Sonnenwendabend das Bleh vor Sonnenuntergang heimgelassen, sonst laufen die Hexen die Rube aus. — Dieser Volksglaube hat wohl insofern einen zweckmäßigen Hintergrund, als die Jugend zeitlicher als sonst „eintreiben“ will, um die Vorbereitungen für das Sonnenwendfeuer treffen zu können.

Um die Mitternachtsstunde zum 21. Dezember, dem kürzesten Tage im Jahre, reden die Tiere untereinander. Es ist der Thomastag, mit dem die 12 Raubnächte beginnen. Der



(1932)

"Ahneneiche"

bl. Thomas gilt als Beschützer der Tiere. War mancher Bauer, der in jener Nacht heimlich die Gespräche seiner Tiere im Stalle belauscht hat, soll vernommen haben, welche von seinen Hausgenossen im kommenden Jahre sterben werden; oft war er selbst unter den Todgeweihten.

Aus dem menschlichen Leben

Geburt. Mein (1835) mit einem „Reihschaden“ (Unterleibschbruch) als Zwilling zur Welt gekommener Großvater soll von seinem Weiden dadurch befreit worden sein, daß er als Säugling in den Stamm einer gespaltenen jungen Eiche eingeklemmt und mehrmals hindurchgezogen wurde. Diese Eiche steht noch heute als mächtiger Baum im unteren Teil der Dohnbrunn-Wiese.

Wenn in einem Hause eine Geburt stattgefunden hat, pflegt man zu sagen, der Ofen sei zusammengefallen.

Bis zum Beginn des 19. Jahrh. wurden die Kinder fast immer am Tage der Geburt getauft. Wenn ein Kind bei seiner Geburt starb, wurde es von der Hebamme notgetauft. Vom Pfarrer wurde lediglich die Beerdigung des „frauengetauften“ Kindes unter Nennung seiner Eltern im Totenbuch verzeichnet. Die Kinder erhielten in der Regel den Namen der Taufpaten. Vielfach waren auch Doppelnamen üblich, wie Hans Georg (Hansbürg), Johann Michael, Anna Maria (Rufname: Annamirli), Maria Anna (Rufname: Marlandl), Maria Magdalena, Eva Rosina usw. — Unehehlischen Kindern pflegte jedoch der Pfarrer zwangszweise altmodische oder ungewohnte Taufnahmen zu geben. Als Heinrich Bierlinger, der nachmalige verdienstvolle Bürgermeister von Zelling, am 30. Juni 1846 als zweites unehehlisches Kind der Josefa Karl aus dem Senftenbergeramte nach Meisling zur Taufe gebracht wurde, zeigte sich darüber der damalige Pfarrer P. Alois Püntner sehr aufgeregt. Er fragte vor der Taufe nicht danach, wie das Kind heißen solle, sondern erklärte kurzweg: „Als ihr mit dem ersten unehehlischen Kinde zur Taufe kamt, habe ich dazu geschwiegen, da ihr aber nun ein zweites Mal ein solches Kind daherbringt, nehmt zur Kenntnis, daß sein Namenstag am 12. Juli sein wird!“ So erhielt, den Eltern zur Strafe, das Kind den damals hier noch ungebräuchlichen Namen Heinrich, der im Kalender auf den 13. Tag nach seiner Geburt fiel.

Hochzeit. Die Hochzeit war einstens für den bauerlichen Menschen das höchste Fest in seinem Leben und stellte in ihrem vielgestaltigen Verlaufe eine wunderbare Mischung von Glauben und Aberglauben, von Christlichem und urgermanischem Brauchtum

dar. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann jedoch die Hochzeitseier selber allenthalben im Waldviertel zu einer leeren Form herabzusinken. Während sie in früheren Zeiten in der Regel am „Dienstag“ (Dienstag), der als besonderer Glückstag galt, stattfand und mehrere Tage, oft auch eine ganze Woche dauerte, war in den letzten Jahrzehnten sehr bestimmter Tag mehr hiesig üblich. Auch wird die kirchliche Handlung gar oft nicht im zuständigen Pfarrorte, sondern in einer entfernteren Kirche, in einer Stadt oder in einem Wallfahrtsorte vollzogen. Dazu werden außer den Trauzungen meist nur die engsten Familienangehörigen eingeladen. Die Feier besteht in einem Mahle dabeim oder in einer Gaststätte, wogegen es früher ein wahres Dorfest war. — In jüngster Zeit geht man jedoch erfreulicher Weise allmählich daran, die alten Sitten und Gebräuche wieder aufleben zu lassen. So ist zu hoffen, daß für den Bauern die Hochzeit wieder zum schönsten Feste, zur „hohen Zeit“ in seinem Leben wird. — In den Heiratsbräuchen war auch der Brautwerbung ein großer Spielraum eingeräumt. Hatten die Brautleute ihre gegenseitige Wahl nicht schon in der Geburt eines Kindes bezeugt, so war das „Heiratsangehen“ (Brautwerben) mit gewissen ~~Schwierigkeiten~~ verbunden. Der Bräutigam nahm sich einen „Heiratsmann“ (Brautwerber), der ihn zu der oft stundenweit entfernt wohnenden Auserwählten zu begleiten hatte. Im Hause der Brautleute brachte dann der Heiratsmann nach eingehenden Gesprächen, die sich auf das Wetter, die Arbeit oder den Viehstand bezogen, umständlich die Werbung vor. Kurzlich erzählte mir ein altes Mütterchen, wie ihr Vater einst in schlichter, urwüchsigter, ländlich-höflicher Weise um ihre Mutter angehalten hatte: Heiratsmann und Bräutigam waren bei den Brautleuten in die große Stube getreten und hatten, den Hut verlegen in der Hand drehend, den Brautleuten ohne jede Einleitung gleich den Zweck ihres Besuches mit den Worten vorgebracht: „Wir tat'n 'n Wöda und d' Moahm recht schön bitt'n um d' Rest.“ — Nedegewandte Heiratsmänner waren elstens sehr gesucht und begehrt. Gewöhnlich war der Brautwerber bei der Trauung auch „Beistand“ (Trauzeuge). Von solch einem oft verlangten Trauzungen, der sicherlich auch Heiratsmann war, lesen wir in den alten Pfarrbüchern von Weisking. Seine eigenartige Persönlichkeit ist wert, der Vergessenheit entrissen zu werden. Er hieß Albinus Pipp, 1861 als Schulmeisterssohn in Poitwein geboren, seines Handwerks ein Schnelzer, hatte er im Jahre 1885 Eva, eine Tochter des Sichel- und Weismesserschmiedes Adam Böck zu Hohenstein, als Gattin heimgeführt, die ihm fünf Kinder gebor. Albinus Pipp wurde nicht weniger als 61mal, allein bei Hochzeiten im Pfarrgebiet von

Heiratsmann
Heiratsmann

Metzling, als Zeuge beigezogen. Noch im Greisenalter ehelichte er als Witwer Maria Köster aus Langenlois, die, selbst schon 55 Jahre alt, ihrem damals bereits 70jährigen Gatten noch einen Sohn schenkte. — In unseren Gegenden fand meist eine Woche vor der Hochzeit die „Schreiberel“ statt, indem bei der Grundherrschaft, in früherer Zeit beim Notar, schriftliche Heiratsabmachungen getroffen wurden, die aber erst nach vollzogener Eheschließung rechtskräftig wurden. Wenn ein Untertan in einen anderen Herrschaftsbezirk einheiraten oder sich dort ankaufen wollte, mußte er vorerst von seiner bisherigen Grundherrschaft entlassen werden. Stand der Hochzeittag fest, so machten sich Bräutigam und Hochzeitmann als Hochzeitlader (Hochzeitblitter) auf den Weg, um die ganze „Freundschaft“ (Verwandtschaft) zum „Chrentag“, wie der Hochzeitstag in der gehobenen Dorfsprache hieß, einzuladen. Die Braut trug der Hochzeitmann einen buntgeschmückten Hut, in der Hand führte er einen langen Stod, auf dem farbige Bänder flatterten. Ihr Mahn kündigte er mit einem Fuchazer an. — Am Vorabend der Hochzeit brachten die Dorfburschen der Braut ein Ständchen, indem sie Pieber und Bierzeller sangen, von Ziehharmonika oder Mandharmonika begleitet. In der Kirche wurde vor der Trauung dem Pfarrer nach uraltem Brauch auf einer mit einem weißen Tuche bedeckten Tasse das „Welfat“ gereicht, eine Gabe, die aus der Spitze eines Zuckerbutes und vier Zitronen bestand; daneben legte man die Eheringe. — Wenn die Brautleute nach vollzogener Trauung im Hochzeitzuge ins Dorf zurückkehrten, wurden sie beim Ortseingang vor dem Schwelbbogen, der ihnen zu Ehren errichtet worden war, durch ein über die Straße gespanntes Seil aufgehalten. Der Bräutigam mußte „Maut zahlen.“ Dann wurde dem Hochzeitspaare ein Glas Wein und ein hartes Schwarzbrot mit einem stumpfen Messer gereicht, mit dem sie sich ein Stück Brot abschneiden und es sogleich verzehren mußten. Diese symbolischen Handlungen sollen wohl bedeuten, daß ihnen die neue Lebensgemeinschaft unter Umständen ein farges Leben und harte Arbeit bringen könne. — Während sich nun am Abend die Hochzeitsgäste im Hause des Bräutigams, der Braut oder im Dorfwirtshause dem Tanze oder kippigem Schmause hingaben, kamen auch ungebetene Gäste, meist Dorfarme und Kinder, zur Küche geschlichen, um zu „mau(n)en“, d. h. sich Ueberbleibsel an Speise und Trank geben zu lassen und so mitzuschmausen. Inmitten aller Gastbarkeiten erschienen knapp vor Mitternacht Männer, als Weiber verkleidet, und Weiber in Männerkleidern, alle Larven (Masken) vorm Gesicht, und führten allerhand Schabernack auf. Wenn der Wirbel am größten war, „entführten“ die verumminten

Geheßen die Braut. Man gab sie dem Bräutigam, wenn er sie geheßen hatte, nur gegen „Lösegeld“ frei, das meist in einigen Stücken Wein bestand. Kurz vor Ablauf der Mitternachtsstunde sprach der Bräutigam noch eine letzte Runde mit seiner Auserwählten, dann mußte sie den Schleier ablegen.

Z. B. Im Hause Nr. 11 (Gd.), wo im Jahre 1873 die Magd Ernestine Dellbacher durch Selbstvergiftung ihr Leben beendete, mußte bald darauf der alt Knecht Benz in einer mondheißen Nacht die Verstorbene im Alltagsgewand auf dem Dillingerhaufen stehen gesehen haben. Seither wurde in jeder Nacht vom Samstag auf Sonntag, der Todesnacht, im Hause ein Licht zum Gedächtnis an die Verstorbene gebrannt. Am Lichtmeßtage hatte die Familie Gell außerdem in der Kirche zu Ober-Meißling Jahr für Jahr Kerzen geopfert und auch eine Messe zum Seelenheile der Magd lesen lassen. — Thesia B. war noch in jungen Jahren Witwe geworden und konnte ihren Gatten, der ihr mit 88 Jahren entzissen worden war, nicht vergessen. Als sie eines Morgens noch im Halbschlummer lag, stand der Verstorbene plötzlich in seiner ganzen Größe vor ihrem Bette, in Stiefeln, mit blauer Hose und aufgestülpten Hemdärmeln. Sie sah ihn verwundert an und wollte ihn fragen, wie es ihm im Jenseits ergehe. Da wurde seine Gestalt zu einem Nebelbilde. Sie hörte ihn nur noch sagen: „Dort dauert's ewig!“ — Wenn ein Verwandter oder gut Bekannter stirbt, „meldet er sich an“: im Augenblicke des Todes bleibt die Uhr stehen, ein Bild löst sich von der Wand, das Geschick postet in der Stube, ein dreimaliges Klopfen am Fenster wird vernommen und dergleichen. — Wie sehr derartige, bei Todesfällen immer wieder herumgetragene Erzählungen das Vorstellungslieben selbst eines „ungläubigen“ Jünglings beeinflussen können, möge eine von mir selbst erlebte „Spukgeschichte“ zeigen: Während meiner Studentenzelt in Alrems stellte ich einmal, als ich den vorgeschriebenen Vernisloß am Abend nicht mehr vollständig bewältigen konnte, eine alte Weckeruhr meiner Quatterfrau auf mein Nachtkästchen, damit ich am nächsten Morgen zeitgerecht an meine Pflicht erinnert werde. Um die Mitternachtsstunde wurde ich durch ein Mirrendes Geräusch aus dem Schlafe aufgeschreckt. Ich horchte zunächst beklommenen Herzens, als sich aber nichts rührte, machte ich Licht und sah, daß die Uhr auf dem Fußboden lag. Meine Vermutung ging dahin, daß ich sie im Schlafe mit dem Arme heruntergestreift hätte. Die Uhr gab ich wieder auf ihren Platz und schloß ein. Nach geraumer Zeit vernahm ich wieder ein Gepolter. Es wurde mir ganz unheimlich zumute. Sollte meine liebe Großmutter, die zu jener Zeit schwer

schon tot, gestorben sein und sich bei mir „angemeldet“ haben? Dieses Schicksal trat mir auf die Stirn. Ich horchte ängstlich und vernahm das Ticken der Weckeruhr vom Fußboden her. Zitternd schloß ich die Kasse an, hob die alte Uhr auf und legte sie wieder auf den Tisch (denn nur so blieb das alte Werk im Gang) an. Dann blieb und wartete beim Herzensschmerz den weiteren Verlauf der Dinge an. Siehe da! Die Uhr wanderte ganz langsam in dreifacher Bewegung gegen den Rand des Nachtschälchens zu. Die Schale blieb so lag darin, daß das Uhrwerk mit ihrem Eigengewicht die Aufziehschraube niederdrückte und so bewirkte, daß beim Abheben der Uhrfeder die Schraube sich nicht in der Uhr, sondern das Uhrgehäuse sich um die Schraube drehte, wodurch die Fortbewegung der Uhr veranlaßt wurde. — So hatte der unbeimliche Geist seine natürliche Erklärung gefunden. — Wenn draußen der Sturm tobt und heult, so ist dies ein Zeichen dafür, daß jemand, der sich ergangen hatte, der Teufel geholt hat. Meist wüßte der Sturm drei Tage, bis der Selbstmörder begraben ist. Der Gutserbauer Tamerus soll, als er schon kränzlich war, mit Georg Schwarz auf dem „Weihenbart“ zusammengesessen und in seiner letzten Art ausgerufen haben: „Wen wird zuerst der Teufel holen, Dich oder mich?“ — Zur Stunde, als Tamerus in Eis starb, soll am den Weihenbart ein schauerlicher Wirbelssturm gewüthet und alle Kornbüschel umgeworfen haben. „Der Teufel ist über die Flur gefahren, als er Tamerus holte“, raunten sich die Leute geheimnissvoll zu.

* * *

Mag auch heutzutage vielleicht mancher über den Volksglauben, über Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren lächeln, so dürfte es doch Jedermann klar sein, daß unser Volksbrauchtum wertvolles Kulturgut in sich trägt. Land, Besitzthum und Heerde könnte man uns nehmen, das in vielen Generationen Uebergegangene Volksthum aber nicht. Heute, wo weltanschauliche, wirtschaftliche und politische Kämpfe der Zeit das Gepräge geben, ist wohl der Mensch glücklich zu nennen, für den der Ablauf des Jahres — Frühling, Sommer, Herbst und Winter — und das Vorwärtsschreiten des menschlichen Lebens von Geburt zur Hochzeit und Tod ein geheimnisvolles, gottgewolltes Schicksal bedeuten.

19. Religiöses Brauchtum.

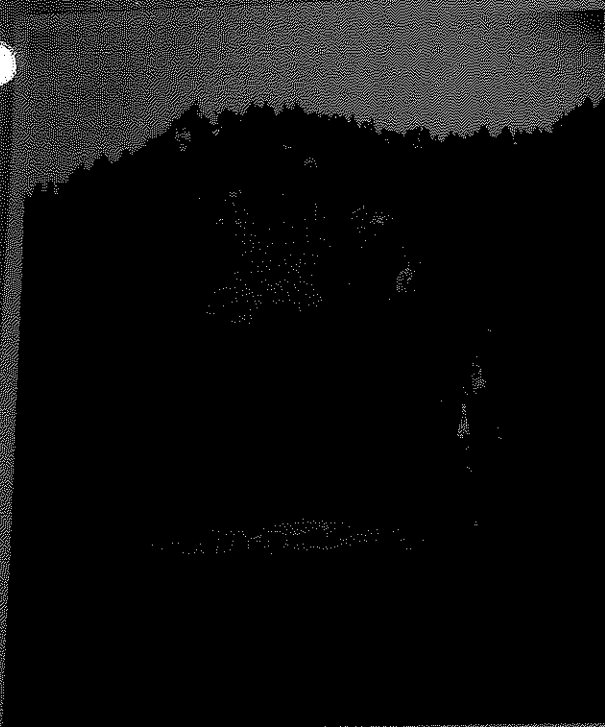
Es gibt über tausend verschiedene Religionen und Glaubensbekenntnisse. Von den mehr als 3.000 Millionen Menschen, die Anfang 1962 die Erde bevölkerten, bekannte sich schätzungsweise ein Drittel als Christen, und von diesen entfiel mehr als die Hälfte (550 Millionen) auf die römisch-katholischen. Die Zahl der Protestanten betrug über 350 Millionen. Die wichtigsten nichtchristlichen Religionsgemeinschaften bilden die Anhänger der Lehre des Konfuzius und die Anhänger des Islams, der Lehre Mohammeds, jede mit über 450 Millionen Gläubigen.

Die aufgezählten Religionen unterscheiden sich vielfach sehr voneinander und die Anhänger der einzelnen Bekenntnisse sehen ihren eigenen Glauben als den richtigen an, wie es ihnen von Jugend auf gelehrt wird.

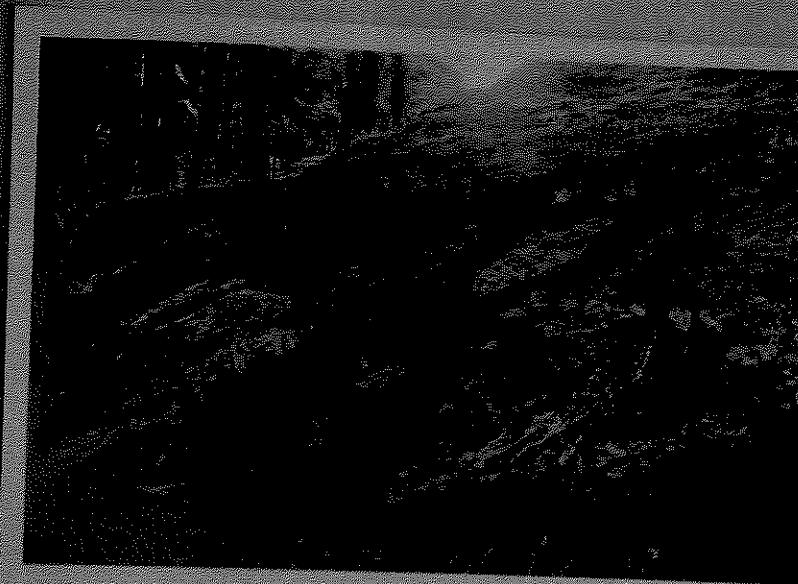
Die Religionen waren ursprünglich meist Naturreligionen, das heißt die Menschen verehrten die Naturerscheinungen (Blitz, Donner, Feuer, Regen, Mond) und deren Verkörperungen als Götter.

Auch unseren Altvordern, den Germanen, erwuchs ihr Götterglaube aus der Natur, doch war er viel edler und schöner als bei den meisten übrigen Völkern. Sie verehrten ihre Götter in der freien Natur, bei ihnen gab es weder Götterbilder noch Tempel. Auf hohen Bergen und im Dunkel heiliger Haine versammelten sie sich bei Neumond zum Opfer.

Eine germanische Opferstätte befand sich beispielsweise auf dem Götterweiger Berge, vorauf schon der gotische Name "Kotwih" (kot = Gott; wih, vig, weihan = weihen) hinweist. Auch auf dem gewaltigen Felsblocke, der oberhalb des Zusammenflusses der Großen und der Kleinen Krems (Zwickl) in den Himmel ragt (siehe nebenstehende Abbildung), soll dem germanischen Allvater (Wodan)



worden sein. Der dem Felsen wohl erst später gegebene Name "Felsen" soll an die alte Kultstätte erinnern.



Die "germanischen Opfersteine" bei Loiwein
(Schalensteine) und im Uriltale bei Obermeisling sind gleichfalls Zeu-
gen für den Glauben und Kult unserer germanischen Vorfahren.

Außer dem schon erwähnten obersten Gotte Wodan (Odin) seien noch
genannt: seine Gattin Freia (Frigga) - die Göttin der Freiheit und Lie-
be, Tiu (Tio) - der Kriegsgott, Donar (Thor) - der Gott des Gewitters,
Baldr - der Lichtgott, Ostara - die Frühlingsgöttin, Loki - der Feu-
ergott. Der Wohnsitz der Götter (Asen genannt) war die Burg Asgard. Die
gefallenen Helden wurden von den Walküren in die Valhalla, den Ort der
Seligen, geführt und dort vom Odin bewirtet. Zwischen den Göttern und
Menschen standen noch die Riesen, Zwerge, Elfen, Nixen und Kobolde.

Der germanische Götterglaube lebt noch weiter in der Volkssage
(Wilde Jagd), in Volksbräuchen und Volksfesten (Sonnenwende). Auch die
Namen einiger Wochentage erinnern an die germanischen Götter: nach Tiu
(ist der Dienstag, nach Donar der Donnerstag und nach Freia der Freitag
benannt.

- . -

Bereits bei den Markomannen hatte in den ersten Jahrhunderten das
Christentum teilweise Eingang gefunden. Vor allem die Rugier waren durch
die Berührung mit den Römern, die zur Zeit der Völkerwanderung (4. und 5.
Jahrhundert) schon Christen waren, auch mit dem Christentum bekannt ge-
worden.

Unter Karl dem Großen schon vor 800 bairische Mönche
in die Gegend, so drang doch die christliche Lehre erst um das
Jahr 1000 in diese Gegend vor, als die dauernde Besiedlung mit Hilfe
des christlichen Glaubens und dem Kaiser war viel daran gelegen,
gegen die damalige Unkultur der Slaven und Ungarn zu
kämpfen.

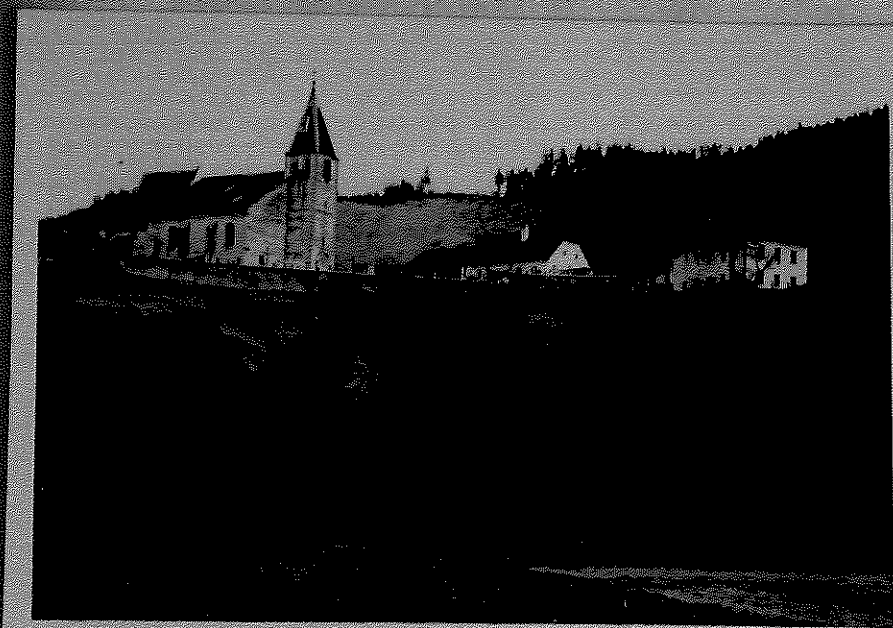
Nur 1000 war das Waldgebiet von Meisling im Besitze des
Klosters. Hier soll ein Jagdschloß, der heutige Pfarrhof, bestan-
den haben, das dem landesfürstlichen Forstamt untergebracht war. Um
1000 wurde von Passau aus die Pfarrkirche Meisling, wohin das
Pfarrgebiet jeher pfarrzuständig war, zu Ehren des hl. Stephan
errichtet worden sein. Denn Markgraf Leopold der Heilige (1096 - 1136)
erwähnt in einer Urkunde des Klosters Lilienfeld hervorgeht, die da-
malige Kirche in "Mutzliche" (Meisling) neu aufgebaut und im
Jahre 1136 vom Bischof Udalricus (Ulrich) von Passau weihen lassen.
Neben Krems, St. Michael und Kottes zu den ersten gro-
ßen Pfarren des nördlichen Waldviertels. Der Pfarrbereich erstreckte sich
nicht nur bis Kleinen Kamp hinauf. Als über die Pfarrgrenze von Meis-
ling nach Kottes ein Streit entstand, bestimmte der Passauer Bischof Kon-
rad, als Sohn des Markgrafen Leopolds des Heiligen, im Jahre 1157 die
Pfarrgrenzen näher. Hierbei wurde die kleine Krems als Grenze gegen Kot-
tes angesetzt und drüber der Großen Krems wurden nur die Orte Oztroge
(Göts), Radikova (Reichau), Nuchach (Nöhagen), Mowingen (Maigen), Hein-
richschlag (Großheirichschlag), Adelhartskirchen (Albrechtsberg) der
Pfarr Meisling zugesprochen.

Im Jahre 1212 ist die Pfarre Meisling dem Kloster Lilienfeld ein-
verleibt worden, das dem Orden der Zisterzienser angehört. Die Mönche
haben ihren Namen vom Stammkloster Cistercium bei Dijon in Frankreich.
Neben der Erfüllung ihrer seelsorgerischen Pflichten trieben sie uner-
müdet den Landbau. Sie schulten nicht nur die herangezogenen Ansied-
ler in der Kultivierungsarbeit, sondern waren selbst mit Pflug, Spaten
und Rebe tätig.

Im Jahre 1263 hatte Rudolf von Lichtenau die Schutzvogtei über die
Pfarr Meisling. Urkunden aus den Jahren 1332 und 1429 besagen, daß der
Pfarrer von Meisling ("plebanus in Mawaling") Patron der Pfarren Els,
Groschlag und Grumpach (Grünbach) war. Der Pfarrer von Meisling

hatte das Recht, für die ihm unterstehenden Filialkirchen bei Neu-
setzung den Pfarrer vorzuschlagen. Die Filialkirchen waren ihm auch
abgabepflichtig.

In der Meislinger Kirche dürfte im Jahre 1518, worauf die Jahres-
zahl am Kirchengewölbe hinweist, das Seitenschiff dazugebaut worden
sein.



(1953)

Kirche und Schule Meisling.

In den ältesten Pfarrbüchern von Meisling, begonnen mit dem Jahre
1628, scheinen noch kirchliche Handlungen über Pfarrkinder aus Allents-
schwendt, Lichtenau, Grünbach und Rastendorf auf; damals war nämlich
der nach der Reformationszeit verfallene Pfarrhof von Lichtenau noch
nicht aufgebaut. Lichtenau ist bereits 1332 urkundlich als Pfarre bezeugt.
Im Jahre 1759 kamen die Dörfer Scheitz, Ebergersach und Taubitz von Meis-
ling weg und zur Pfarre Lichtenau, im Jahre 1783 auch Ladings. Als 1783
die Pfarre Loiwien neuerrichtet wurde, schied Taubitz aus der Pfarre Lich-
tenau aus und wurde Loiwien zugewiesen.

1784 wurden die bisherigen freien Passauer Pfarren in Niederösterreich
von ihrem Bistum Passau losgetrennt und als landesfürstlich erklärt.

Meisling war auch Grundherrschaft, der als Lehens- und Vogtherr der
jeweilige Abt von Lilienfeld vorstand. In den eingepfarrten Gemeinden
und darüber hinaus hatte die Pfarrherrschaft Meisling, die auch grund-

Untertanen, sogenannte Vogtholden.

Es gehörten, wie schon im Abschnitte 7 ausgeführt wurde, unter andere auch drei Häuser von Felling (Nr. 5, 19 und 23) mit dem Grundeigentum zur Pfarre Meisling.



(1927)

Hauptschiff der Kirche von Meisling.

- . -

Um den Ausgang des Mittelalters waren in der christlichen Kirche arge Mißstände eingetreten. Zu der herrschenden allgemeinen Sittenverderbnis kam noch der Aberglaube und die Unwissenheit in allen Ständen. Die wenigsten Geistlichen kannten damals die Heilige Schrift. Das Verlangen nach einer Kirchenverbesserung (Reformation) wurde immer lebendiger. In allen Ländern hatten fromme Männer, ihnen voran Waldus, Wycliffe und Hus, einen Kampf gegen die Übelstände in der Kirche geführt, dessentwegen sie aber vielfach verfolgt wurden und gar manche, wie Johannes Hus, ihren Glaubenseifer als "Ketzer" mit dem Tode besiegeln mußten.

Der Dominikanermönch Tetzel in Deutschland mit Ablassbriefen, mit denen sich jedermann Vergebung der Sünden erkaufen konnte, entgegen. Der junge Augustinermönch Doktor der Theologie Martinus Luther trat diesem gotteslästerlichen Treiben entgegen. Er faßte seine Gedanken (Thesen) zusammen, die er am 31. Oktober 1517 an der Wittenberger Schloßkirche anschlug. Seine Lehre hatte eine ungeheure Wirkung in ganz Deutschland. Bald fand sie auch im Waldviertel Anhänger. Vor allem wurde sie von den Söhnen des Adels, die auf den hohen Schulen in Wittenberg, Leipzig und Tübingen studierten, in unser Land gebracht.

Im Jahre 1563 förderte der Forstmeister Balthasar Winkler bei der Pfarre "Gejaidhof" (Jaidhof bei Gföhl) die Einwanderung evangelischer Handwerksleute aus Bayern, Schwaben, Pfalz und Salzburg, indem er ihnen Wohnstätten in Erbpacht gab.

Im Jahre 1570 verkündete Bartholomäus Dauth als evangelischer Prediger in Meisling die neue Lehre. Er war aus Wittenberg gekommen und versah neben Meisling auch die Pfarre Senftenberg. Ein direkter Nachkomme dieses Pfarrers, der bürgerliche Färbermeister Johann Dauth, ist im Jahre 1704 in Gföhl gestorben. Viele katholische Bauern schlossen sich der Lehre Luthers an. Im Jahre 1576 trat der ehemalige Benediktinermönch Hieronymus Elk in Meisling zum Protestantismus über und ehelichte "zum Zeichen seiner Bekehrung" eine Tirolerin, eine Landsmannin von ihm. Elk betreute auch Lötwein.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß damals auch die Einwohnerschaft von Fölling dem evangelischen Glauben anhing.

Nach 1600 erging jedoch der kaiserliche Befehl zur Entfernung der evangelischen Prediger. Der Beauftragte des Kaisers für die Durchsetzung der Gegenreformation war der junge Bischof von Wiener Neustadt, Heinrich Klesel (Klesel), der zweimal nach Krems kam, um in der "Ketzerstadt von Krems und Stein" Ordnung zu machen. - Klesel wurde in Wien als der Sohn eines protestantischen Bäckers geboren, trat unter jesuitischem Einfluß zum Katholizismus über, wurde 1598 Bischof von Wien und unter Kaiser Matthias Kardinal und leitender Staatsminister. 1618 bis 1622 wurde er gefangen gehalten.

Das Kloster Lilienfeld mit Simon Rupertus wieder einen Pfarrer nach Meisling entsenden. Ihm folgten Ulrich Viggel (1616) und Michael Bittersperger (1616). Nach dessen wurde der Weltpriester Carpentarius Pfarrer, der schon ab 1607 als Vikar hier gewesen war. Er hatte die Aufgabe, die Bevölkerung zum katholischen Glauben zurückzuführen. Er hieß eigentlich Carpentarius, wie es Gebildete in der damaligen Zeit häufig taten, d. h. er übertrug das Lateinische ins Deutsche. Seit 1647 erscheint er als Dechant, auch mit dem Titel eines päpstlichen Protonotars, d. h. eines Schreibers (beim päpstlichen Stuhl), ausgezeichnet. Im Jahre 1647 schreibt er sich in einem Bericht an die kirchliche Oberbehörde, dass in Meisling in die Kirche geht, keine Kinder in die Schule kommen und die Leute ein ärgerliches Leben führen. - Es war die Zeit kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Im Carpentarius liegt eine Stolaordnung aus dem Jahre 1621 vor, in der die Gebühren für die einzelnen kirchlichen Handlungen festgelegt sind. Für die Taufe war die Gebühr 20 Kreuzer, vom Kindesvater eines unehelichen Kindes oder vom Vater der ledigen Mutter bekam der Pfarrer "zur besseren Pflege der Sitte und Ehrbarkeit" 1 fl. 4 Schilling +); ein Leichenbegängnis kostete 1 fl. 4 kr., eine Leichenpredigt 2 fl., eine Hochzeit 1 fl. 4 kr. und zwei Hühner; der Schulmeister erhielt ungefähr ein Drittel von diesen Gebühren. Übertretungen der Fasttage wurden mit 1 Pfund bestraft, in Wiederholungsfälle mit 2 Pfund bestraft.

Diese von Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof von Passau, und Dr. Johann von Hallenfeldt, Dechant zu Krems, gebilligte Taxordnung hatten 16 Pfarrer von 20 Orten - darunter ist auch Felling genannt - unterzeichnet.

Den Pfarrern Carpentarius wurden im Jahre 1628 die Kirchenbücher von Meisling neu angelegt und musterhaft geführt. Sie stellen wertvolle Urkunden dar, die für unser Dorf in vieler Hinsicht die einzigen aus jener Zeit sind.

Carpentarius wirkte fast ein halbes Jahrhundert lang in Meisling und starb daselbst am 12. Dezember 1667.

*) 1 Sölden (fl.) hatte 60 Kreuzer (kr.) = 6 Schilling oder 12 halbe Schilling. - 1 Pfund Rindfleisch kostete damals 4 kr.

Das Wirken von Carpentarius in Meisling fällt die
Kirche der evangelischen Gläubigen in den Schoß der
römisch-katholischen Kirche. Durch drei Generationen hatte die hiesige
Kirche den erneuerten Glauben angehangen. - Dem Dechant Carpentarius
wurde die Durchführung der Gegenreformation in seinem Pfarrgebiete
übertragen. Er wurde von Peter Philippus und die zwei Kapuziner P. Stanislaus und
P. Johannes (wahrscheinlich aus dem Kloster Und bei Krems) zur Seite.
In der Nationalbibliothek zu Wien wird eine Handschrift aufbewahrt,
die von 1652 bis 1654 die Namen von 22.224 "Neubekehrten" des
Bistums von Manhartsberg enthält, darunter aus dem Pfarrgebiet Meis-
ling. Leider sind die Namen nicht nach Wohnorten, sondern
nach Pfarren angeführt. Nichtsdestoweniger konnte ich aus Fel-
denwerth jene Bewohner feststellen, die damals noch evange-
lisch waren. Es sind dies:

Dechant Thoma und (seine Gattin) Maria sowie seine Schwieger-
mutter Susanna,
Friedbergerin Helena (eine Inwohnerin,
Kraus Georg und Regina mit 1 Sohn (15 Jahre),
Kraus Veit und Katharina mit 2 Kindern,
Paul Michael und Eva sowie deren 14jähriger Sohn,
Barbat Georg und Katharina,
Kaltleit Thoma und Barbara,
Krausperger Dorothea (Witwe) und ihr Sohn Paul,
Kraus Christoph und Rosina,
Kraus Michael und Elisabeth sowie deren 2 Söhne, 20 u. 14 Jahre,
Craus Martin und Anna,
Lechner Matthias und Maria,
Katharina, des Thoma Legat Weib,
Kraus Michael und Margaretha,
Kraus Eberhard,
Kraus Matthias und Susanna sowie deren Kinder Johann (20),
Wolf (18), Rosina (16) und Salome (14),
Kraus Paul,
Kraus Hans mit seinem Weibe.

...Carpentarius starben in Meisling, wie uns die Grabstein-
...auf der äußeren Nordfront der Kirche berichten noch der
...P. Robert, der am 9. Mai 1743 begraben wurde, ferner
...P. Anton Mohr (am 10. September 1791), "durch 20 Jah-
...Pfarrrer allhier", Paulus Oswald (am 7. Jänner 1816),
...guten Menschen betrauert, von niemandem mehr als von sei-
...", ferner der "allgeliebte Pfarrvikar" P. Gerard
...28. April 1819), dem "wegen seinem Eifer im Gottesdienste und
...der Jugend die dankbare Gemeinde den Grabstein gesetzt" hat-
...Vincenz Kordik (am 30. März 1900), Ehrenbürger aller ein-
...Gemeinden.

Die Pfarrrer von Meisling, soweit sie bekannt sind:

1) ...	1157
2) ... 1)	1256 - 1263
3) ... von Wien 2)	1313 - 1333
4) ... von Harland	1340
5) ...	1359
6) ...	1384 - 1395
7) ... (im 14. Jahrhundert) 3)	
8) ...	1409 - 1412
9) ... Carnificus	1441 - 1459
10) ... Wirt	1490
11) ... Himler	1498
12) ... Kapfelberger	1512
13) ... Föllinger	1544
14) ... Danth, protestantischer Prädikant ...	1570
15) ... Elk, protestantischer Prädikant	1576
16) ... Ruprecht (Rupertus)	1606 - 1607
17) ... Viggel	1610 - 1616
18) ... Sittersperger	1616 - 1617
19) ... Carpentarius	1618 - 1665
20) ... Theodorich	

1) Gestorben 13. März (Fontes, 41. Bd., S. 61)

2) Gestorben 22. Juni (L. c., S. 103)

3) Gestorben 4. August (L. c., S. 122)

Im Jahre 1933 war dem jeweiligen Pfarrer von Meisling ein Vikar (Vikar, Kooperator) beigegeben worden. Unter diesen

Wladimir Vanisch (1835)

Anton Komarek (1859)

Anton Großberger (1867)

Anton Kuchlbacher (1889)

Alfred Edlbauer (1893), der 1898 von Meisling weg als Professor an die Theologische Hochschule im Stifte Heiligenkreuz berufen wurde,

Anton Neumann (1898)

Anton Challa (1899), gestorben 1952, zuletzt Pfarrer in Eschenau bei Lilienfeld, nach 1902

Anton Widmayer, ein Gastwirtssohn aus Stratzing, der sich auch schriftstellerisch betätigte und im Jahre 1920 als Pfarrer nach Loiwien kam, wo er 1931 starb.

- . -

Obgleich die Fellinginger immer mehr freiergeistig gesinnt waren, so waren sie in Grunde doch tieffromm und erfüllten gewissenhaft ihre religiösen Pflichten gegenüber der Kirche. Bis zum Jahre 1900, dem Todesjahr des Pfarrers Kordik, bestand sogar ein herzliches Einvernehmen mit der Pfarrgeistlichkeit, der von der Gemeinde Felling vielfach auch Ehrungen (Bürgerrecht, Ehrenmitgliedschaft der Freiwilligen Feuerwehr) zu teil wurden. - Schon unter Pfarrer P. Ladislaus Zaluzay, der sich als Pole (er war Pole von Geburt) nicht recht in die Bevölkerung einfügen konnte, lockerten sich die früheren guten Beziehungen zwischen der Pfarrgemeinde und dem Pfarrhofs. Im Jahre 1910 kam es zum offenen Bruch. Die nach Meisling eingepfarrten Gemeinden hatten sich schriftlich an die Stift Lilienfeld mit der Bitte gewendet, den Pfarrer P. Ladislaus Zaluzay gegen einen anderen geistlichen Herrn auszutauschen, da sich der bekannte als Pole dem Waldviertler ländlichen Volkscharakter nicht anpassen vermöge und wegen seiner fremdländischen Aussprache auf der Kanzel den Leuten nicht verstanden werden könne. In der Eingabe dürfte auch auf gewisse Zustände im Pfarrhofs hingewiesen worden sein. Jedoch erhielt der Pfarrer, übrigens ein hochgebildeter und in seinen geistlichen Obliegenheiten, vor allem in der Matrikenführung, äußerst gewissenhaft, von der Beschwerde Kenntnis und wurde vom Stiftsabte, einem Bedienten von ihm, beauftragt, die in der Zuschrift unterzeichneten

... wegen Ehrenbeleidigung zu klagen. Die Verhandlung gegen den Gemeindevorsteher Schwarz (Felling), Maler (Meisling), Bemmer (Reichenbach) und Ischauer (Senftenbergeramt) fand am 26. Juli 1910 beim Bezirksgericht statt. Deren Verteidiger war der Kremser Rechtsanwalt Dr. W. Mülwerth, der auch Reichsratsabgeordneter war. Die Beklagten wurden freigesprochen, aber der Pfarrer verblieb trotzdem in der Haft.

- . - . -

Die politische Betätigung einiger Pfarrer nach Zaluzny trug viel dazu bei, daß in der nationalsozialistischen Zeit 14 Ortsangehörige aus der römisch-katholischen Kirche austraten und "gottgläubig" wurden, bzw. nicht getauft wurden. Es waren dies: Franz, Theresia und Günther Hengstberger (aus dem Hause Nr. 3), Franz Gföhler (Nr. 8), Johann Huber (Nr. 27), Josef Huber (Nr. 28), Franz, Anna, Herbert, Helmut und Erwin Hengstberger (Nr. 37), Max Oberbitzer (Nr. 37), Johann Grillmayer (Nr. 39), Alois Knechtler (Nr. 40).

- . -

Felling hatte außer der Pfarrkirche zu Meisling seit jeher auch im Dorfe selbst einen Versammlungsort für religiöse Übungen zur Verfügung:

die Schloßkapelle.

Sie befindet sich im nördlichen Teile des alten Herrenhauses. Das Bild, das uns vom Schlosse aus dem Jahre 1672 erhalten ist, zeigt in diesem Teile auch den Turm der Kapelle. Auf der Westseite führen breite Stufen bis in die Mitte des hohen und weiten Raumes empor. Die Ostseite der Kapelle hatte ein großes Fenster, durch das die Schloßleute, getrennt von der übrigen Betgemeinde, den Andachtsübungen beiwohnen konnten. An der Nordseite befand sich der Altar, der durch die hohen Fenster das Licht empfing. In dieser Andachtsstätte wurden, wie die Pfarrbücher von Meisling vermelden, auch kirchliche Handlungen vollzogen. So wurde hier am 7. April 1693 der Hauptmann Maximilian Ferdinand von Wallis, "Seiner kaiserlichen Majestät Vize-Generalauditor und Oberauditor der kaiserlichen Kriegerartillerie", mit Maria Rosalia von Weisberg, dem Schloßfräulein von Felling, getraut.



Die Kapelle zeigte in den letzten Jahrzehnten schon verschiedentlich Schäden. Am 23. Mai 1925 stürzte ein Teil der Decke ein, sodass im Jahre darauf die Kapelle von der Gutscherrschaft ausgeräumt wurde und in der Folge auch das Laute wegen der Gefahr eines gänzlichen Einsturzes der Decke unterlassen werden mußte. Am 19. November¹⁹²¹ ließ die Gutsverwaltung die Kapellenglocke nach Els überführen. Im Jahre 1923 wurde daher, nachdem die notwendigen Ausbesserungsarbeiten durchgeführt worden waren, aus Gemeindemitteln eine neue Glocke angeschafft und im Jahre 1926 erstmalig geläutet. Sie wurde vom Bundesministerium für Finanzen aus den Beständen des Militär-Liquidierungsamtes zugewiesen und stellte sich auf 2.610.000 Kronen. Sie trägt die Jahreszahl 1608 und den Namen "Hl. Magdalena". Der Glockengießer hieß Jacobi Calderari. Die Glocke, die den Ton "fis" hat, wiegt 46 Kilogramm. Im Jahre 1933 wurde eine zweite Glocke aus Spenden der Ortsbewohner zum Preise von 240 Schilling angekauft. Sie war 35 kg schwer und ist im Jahre 1929 gegossen worden. Sie hatte den Ton "dis" und trug den Namen "Hl. Maria". Im Zweiten Weltkriege mußte sie bei der Metallsammlung abgeliefert werden.

Beide Glocken waren am 11. Juni 1933 vom Pfarrer P. Alfons Katzen-
schlager von Heisling unter Mitwirkung des Pfarrers von Lohwein, P. Pius
Karner, geweiht worden. Die Festrede hielt Oberlehrer Hans Allinger,

Vater war Fräulein Josefa Denk. An diesem Tage war in Felling gleichzeitig "Kirta".

Im Jahre 1934 leistete die Gemeinde für die Einrichtung der Kapelle 35 S.

Im Sommer 1937 stürzte abermals die Kapellendecke ein. Die Guts-herrschaft ließ sie ausbessern und das Dach an der Westseite mit Eter-nit decken.

Das Läuten der Glocken und den Mesnerdienst versahen in der Regel die Nachtwächter. Im Jahre 1908 erhielt Josef Steinbacher hierfür 23 K jährlich, bis dahin hatte die Entlohnung 20 K betragen.

Schon wiederholt wurde von der Gemeinde der Beschluß gefaßt, aus Gemeindemitteln eine neue Kapelle zu erbauen, der Bau kam jedoch bisher nicht zustande.

Da im Jahre 1942 die Kapelle schon recht baufällig geworden war und die kostbare Altareinrichtung gefährdet war, wurde sie von der Be-hörde unter Denkmalschutz gestellt und in das Museum nach Krems gebracht. Heiligenstatuen und Altareinrichtung (siehe Bild auf S. 177) wurden nach dem Kriege (1945) in die Kirche von Oberweisling überstellt und dann von dort an die Kapelle in Hohenstein abgegeben.



(1951)

Krippe in barocken Wachsfiguren

Über die Heiligenstatuen schrieb der Verfasser in der Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege "Das Waldviertel" (Jahrg. 1954/3) folgendes:

Die Heiligenstatuen in der Kapelle von Hohenstein

Von Heinrich Hengstberger

Wenn wir die kleine, schlichte Dorfkapelle von Hohenstein im Kremstale betreten, blicken uns zu beiden Seiten des Altars zwei überlebensgroße barocke Holzfiguren mit ihren großen, ernsten Augen an. Sie stellen die Apostel Petrus und Paulus dar. Ihre Gewänder zeigen reichen Ballenwurf. Den Kunstwerken mit ihren noch immer leuchtenden Farben sieht man das hohe Alter nicht an. Der Meister, der sie geschaffen hat, ist unbekannt. Noch vor einundhalb Jahrzehnten konnte man die beiden Apostel mit den Zeichen ihrer Würde ausgestaltet sehen: Petrus hielt den Bischofsstab, Paulus hatte Bibel und Schwert in den Händen. Das Schwert ist jedoch auf der Wanderung der Apostel, von der wir gleich hören werden, in Verlust geraten.

Ursprünglich befanden sich nämlich diese Holzstandbilder in der Schloßkapelle von Zelling. Da die Kapelle schon ziemlich baufällig geworden war, wurden die Bildwerke im Jahre 1942, nachdem sie unter Denkmalschutz gestellt worden waren, in das Stadtmuseum nach Krems weggeschafft, wo sie auch vor Kriegsschäden geschützt waren. Vor drei Jahren sind sie an die Kirche von Ober-Meißling abgegeben worden; Herr Pfarrer Eßlerreichler stellte sie aber der Hohensteiner Kapelle zur Verfügung, sodaß sie sich nun wieder in ihrer Heimatgemeinde — wenn auch nicht an ihrem alten Standorte — befinden. Diese hölzernen Statuen stammen aus dem Hause Zelling Nr. 3 und sind wahrscheinlich nach dem Tode des Besitzers Leopold Hengstberger (1864), der Pölgemeinde Zelling zur herrschaftlichen Kapelle gewidmet worden. Die Eheleute hatten sie vermutlich für ein Feldkreuzstückel bestimmt gehabt, das sie als Dank dafür errichten wollten, daß ihr Sohn Franz, der 4 Jahre beim 14. Xanten-Infanterieregiment Grafmervon von Hessen in Wollersberg gedient hatte, wieder gesund und wohlbehalten in die Heimat zurückgekommen war. Seine fünf Geschwister hatten die für die damalige Zeit beträchtliche Summe von 1200 Gulden zusammengesteuert, um ihn vom Militär loszukaufen.

Um diese Heiligenstandbilder rauft sich folgende bitterste Viebesgeschichte, die nun der Vergessenheit entrissen werden soll.

Noch in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war es üblich, daß aus dem oberen Waldviertel zur Erntezeit Scharen

oder vielleicht auch erst nach dem Ableben seiner Gattin Anna Maria (1868)

von Schnittern in die tiefer gelegenen Orte, wo das Getreide früher reif wurde als im Heimatorte, in Arbeit gingen. Da kamen „Buabn und Menscha“ — auch aus großen Bauernhöfen — zu gemeinsamer Erntearbeit zusammen, und es soll hierbei oft recht lustig zugegangen sein. War man in dem einen Hause mit dem „Schneiden“ fertig, so ging die ganze Gruppe oder auch einzelne Schnitter weiter in das nächste Haus. Die Schnitzeit dauerte in jener Zeit viel länger als heutzutage, weil damals das Getreide in mühevoller Arbeit noch mit der Sichel geschnitten wurde. Zur Feier der Beendigung des Schnittes wurde fallweise in jedem Hause am Abend ein Schnitterfest veranstaltet, zu dem die jungen Leute des Dorfes zusammenkamen. Hierbei wurden manche Herzensfreundschaften geschlossen, die gar oft zum Bunde fürs Leben führten.

Es war in einem Sommer zu Anfang der Sechzigerjahre. Da war nach Zellling auch eine Schnittergruppe aus Gschwendt (bei Kottes) gekommen, die sich auf verschiedene Häuser des Dorfes verteilte. Die etwa 20jährige Anna Kausl begab sich zu Hengstberger (Haus Nr. 3), denn sie hatte auf den jungen, noch ledigen Bauernsohn ein Auge geworfen. Am Abend des Tages nun, als eben bei Simlinger (Nr. 24) der Schnitt beendet war, gingen daher die Schnitter sowie die Burschen und Mädel des Dorfes dorthin zum Tanze. Nur Franz Hengstberger zögerte teilzunehmen, wiewohl ihn die Kausl mit der Drohung zu überreden suchte, selbst auch nicht hingehen zu wollen, wenn er nicht mithalte. Franz machte sich nach einer Weile, während welcher er aus der Stube geschlichen war, schließlich doch auf zum Tanze, und die Kausl ging auch mit.

Die Unterhaltung währte bis nach Mitternacht. Als sich Anna Kausl dann in ihre Schlafkammer bei Hengstberger begab, sah sie neben ihrer Bettstatt zu ihrem nicht geringen Schrecken im fahlen Mondlicht eine unheimliche Gestalt stehen, die sie vorwurfsvoll anstarrte. Als sie nähertrat, bemerkte sie, daß es eine von den überlebensgroßen Holzfiguren war, die sie schon tags zuvor im Hause gesehen hatte. Der junge Besitzersohn war es gewesen, der ihr, ehe sie beide zum Tanze gingen, die Heiligenstatue hingestellt hatte — ob aus lauter Uebermut oder um ihr einen deutlich abweisenden Wink zu geben, darüber wußte die mündliche Ueberlieferung nichts zu berichten. Das Dirndl hatte sich wohl jemand anderen erwartet als einen „Heiligen.“ Sie schnürte auf der Stelle ihr Bündel und ging noch in der Nacht den dreistündigen Weg über Berg und Tal heim nach Gschwendt.

Drei Jahre vergingen. Die so verschmähte Anna Kausl heiratete 30-

/ x) Anna Kausl, geb. 12. November 1842 in Gschwendt Nr. 8 als Tochter des Michael und der Maria Anna, geb. Schmid; vermählt am 22. November 1870 in der Pfarre St. Johann bei Großheinrichschlag; gestorben am 29. Juni 1908 als Witwe in Reichau.

Johann Holzer, gestorben am 12. Juli 1907 als Ausnehmer in Reichau.

dann vorher in Reichart, wo sie 1908 als Witwe ihre Erdentage be-
schloß. Vor Herzogsdorfer Franz Hengstberger hatte bereits sechs
Jahre vor ihr eine ihrer Schulfameradinnen als Wirtin beimge-
führt, meine Großmutter, die mir dieses Jugenderlebnis meines
Großvaters fünfzig Jahre später erzählt hatte. Sie alle, die schon
langst unterm grünen Rasen ruhen, werden es mir sicherlich nicht
abnehmen, daß ich diese kleine Begebenheit weiter erzählt habe,
scheinbar aber, ~~in~~ ^{seiner} „Heilige“, weil mich beide gar so streng
und zurend anblicken, wenn ich sie in der Gedenkreise stäbelle
befunde.

↳ doch

Sehr zu bedauern ist es, daß die historische Schloßkapelle nicht
mehr zweckentsprechend verwendet wird; sie wurde eine Zeitlang als Ge-
treidepeicher benutzt. Die notwendigen Ausbesserungen würden nur einen
Teil dessen ausmachen, was der beabsichtigte Neubau einer Kapelle kostet.
Im Jahre 1962 ging man wieder an die Absicht heran eine neue Kapelle zu
bauen (die Baupläne lagen bereits vor), doch während diese Zeilen ge-
schrieben werden (1964), ist von einer Durchführung des Baues noch keine
Rede. - Oh nun, eine neue Kapelle errichtet oder die alte in Stand gesetzt
wird, ^{in jeder Falle} könnte die historische Kapelleneinrichtung wieder nach Felling ge-
bracht werden, sodaß die Verwahrung und Erhaltung der wertvollen Kunst-
gegenstände gesichert erschiene. Die Krippe mit den barocken Wachfiguren
befindet ^{sich} gegenwärtig im Hause Hohenstein Nr. 8 (Lechner).

Wegkreuze und Bildstöcke

werden aus besonderen Anlässen, meist zur Erinnerung an Verunglückte
errichtet und sind daher geschichtliche Zeugnisse über Begebenheiten, die
sich dort an Ort und Stelle ereignet hatten. Die Ereignisse selbst sind
aber in den meisten Fällen schon in Vergessenheit geraten.

Beim östlichen Ortseingange steht auf dem Gartengrunde des Hauses Nr.
19 ein gemauerter Bildstock, der im Laufe der Jahre mit verschiedenen
Heiligenbildern, besonders aus Wallfahrtsorten, geschmückt wurde.

Ein ebenfalls altes Kreuzstockl befindet sich 200 Schritte weiter
östlich an der alten Straße am Rande der zum Hause Nr. 11 (vormals Eckl)
gehörigen Hutweide und wird daher Ecklkreuz genannt. Es beinhaltet eine

gestaltete Holzstatuette der schmerzhaften Mutter Gottes, die den Leib Christi nach der Kreuzabnahme auf dem Schoße hält.

Vorher man von Loibwein her den in das Dorf führenden Hohlweg erreicht, steht 250 Schritte vor dem Orte rechts abseits vom Wege ein ähnliches, einfach gemauertes Kreuzstöckl, das eine ungefähr einen Meter hohe Holzfigur, darstellend Johann den Täufer, birgt. Hierbei handelt es sich offenbar um eine Widmung der Familie des Besitzers, auf dessen Grund das Kreuzstöckl errichtet wurde. Dieser Besitzer war Johann Koller vom Hause Nr. 24, der, geboren 1775, im Jahre 1824 als Dreiviertellehner im Grundbuche genannt ist. Demnach kann man auch das Alter der Statue ungefähr bestimmen: 150 bis 200 Jahre.



Derzeit ist der Besitzer von Grund und Kreuzstöckl Josef Schwarz, es heißt daher das Schwarz-Kreuz.

Dort, wo etwa 300 Schritte westlich vom Orte der Weg nach Albrechtsberg von der Taubitzer Straße abzweigt, befand sich in früherer Zeit ein einfaches Holzkreuz mit einem Bilde über der Balkenkreuzung. An Stelle des schon morsch gewordenen Holzkreuzes ließ Bürgermeister Zierlinger anlässlich der Schuleröffnung im Jahre 1905 ein gemauertes Marterl errichten und vom Meislinger Pfarrer einweihen. Es hat an der Südmauer einen Einwurfschlitze für Münzen, der den Vorübergehenden Gelegenheit bietet, für arme Schulkinder eine Spende zu geben. In der ersten Zeit kamen auch recht schöne Beträge zusammen, doch ist der Bildstock mehrmals von ruchloser Hand erbrochen und seines Inhaltes beraubt worden.

Von da 200 Schritte weiter auf dem Wege nach Albrechtsberg befand sich an der linken Wegseite in einer geräumigen Mauerfassung hinter einem großen Drahtgitter eine überlebensgroße Holzstatue, den gekreuzigten Christus mit der Dornenkrone darstellend. Das Bildwerk dürfte aus der Barockzeit (um 1700) gestammt haben und war durch die Witterungseinflüsse stark verfallen. Schließlich wurde es vom Grundbesitzer Florian Schwarz im Jahre 1929 abgetragen. Der Rest der Holzfigur wird jetzt noch im Hause Nr. 19 verwahrt. Das Kreuzstöckl hieß nach dem einstigen Besitzer das Teinkl-Kreuz und gehörte zum Hause Nr. 23.

Das an der (neuen) Straße nach Melting 1/2 km von Felling entfernt befindliche bescheidene rote Holzkreuz hat Leopold Hengstberger (Nr. 33) dem Andenken an seine im Jahre 1902 durch Erfrieren auf der alten Straße bei der Überbrückung oberhalb der Ziegelofen-Ruine verunglückten Mutter geweiht.

- . - . -

In früherer Zeit wurden von den Ortsbewohnern alljährlich zu bestimmten Zeiten unter Führung eines Vorsetzers Wallfahrten nach den Gnadenorten der Umgebung gemacht. Die Kirche von Maria Grödenbrunn, die mit ungefähr 500 m Meereshöhe die höchstgelegene Wallfahrtskirche des Waldviertels ist, wurde stets am 8. September (Maria Geburt) besucht. - Die zweitägige Wallfahrt nach Maria Langegg im Dunkelsteinerwald war wegen der landschaftlichen Schönheit der begangenen Strecke und wegen der abenteuerlichen Überfahrt über die Donau bei Weissenkirchen besonders beliebt. Auch Maria Taferl bei Harbach a. d. Donau und Maria Dreieichen bei Horn wurden von der Fellingener Pfarzgemeinde, meist unter Zusammenschluß mit einer Nachbargemeinde, aufgesucht. Als Ende der Achtzigerjahre die Lokalbahn Krems - Herzogenburg zum Anschlusse an die Bahnlinie Tulln - St. Pölten - Kernhof und später die Linie Kirchberg a. d. Pielach - Annaberg - Mariazell gebaut war, wurde auch die große, berühmte Kirche des steirischen Gnadenortes Mariazell von den Fellingern in den Bereich ihrer Wallfahrten einbezogen. Es ist uns aber aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mündlich überliefert, daß um diese Zeit häufig von Loiwien aus Fußwallfahrten nach Mariazell veranstaltet wurden, die ungefähr 10 Tage dauerten und denen sich gewiß auch Fellingener angeschlossen hatten. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß bei einer solchen Wallfahrt der H. Eckl in Felling (Philipp, geb. 1693 auf Nr. 19) in

Furnitz, wo gewöhnlich länger Halt gemacht wurde, die Färbers- und Marktrichterstochter Theresia Riedlberger, kennengelernt hatte, die er im Mai 1716 als Gattin nach Felling heimführte.

Bei den Wallfahrten wurde ein altes Holzkreuz vorangetragen, das ziemlich schwer war. Erst Ende der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts ist eine Fahne angeschafft worden, die in einer Büchse, getrennt von der Stange, mitgetragen wurde.

Erfahrene Prozessionsführer und Vorbeter waren Josef Sulzberger (Nr. 18) - bis etwa 1900 -, nach ihm Josef Eckl und Josef Steinbacher. In den Dreißigerjahren unseres Jahrhunderts betätigte sich auch Franz Gföhler einige Zeit als Vorbeter.

Die hohen Festtage (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) wurden von der Betgemeinde durch Andachten ("Rosenkränze") in der Kapelle gefeiert. Auch an gewöhnlichen Sonntag-Nachmittagen fanden solche Andachten statt, im Frühjahr und Sommer traten an deren Stelle Bittgänge in die Felder. (Siehe das folgende Bild aus dem Jahre 1927).



80. Volkssprache und Schrift.

Es ist die Meinung verbreitet, die Volkssprache (oder Mundart) sei eine durchlässigkeit im Sprachgebrauche entstandenes schlechtes Deutsch. Das ist nicht so. Die Volkssprache hat sich aus den alten, örtlichen Dialekten entwickelt und geht auf das frühe Mittelalter zurück, auf eine Zeit, wo es noch keine gemeinsame Schriftsprache gab. Sie ist überall, auch in unseren Heimatorte, mundartlich. Die um 1900 noch allgemein gebraucht wurden, nun aber schon vom Vortatsatze der Mundart zu verschwinden. Viel tragen dazu die Schule, Lehrzeit, Militärdienst, wie überhaupt die engere Berührung mit der schriftlichen Bevölkerung. An Beispielen hiefür seien nur einige angeführt: Zuckert (Zuckerl), Garingsschmalz (Eierspeise), Umrucken (Gurken), die alten Ortsnamen Irda (Dienstag) und Pfingsta (Donnerstag). Bezüglich der Bezeichnung der Verwandtschaftsgrade kann man den Wandel in der Zeit verfolgen. Die Kinder von Geschwistern nannten sich damals "Vetter" (Vetter) und "Basl" (Base), später einfach "Geschwisterkind", während man in Nachahmung der städtischen Ausdrucksweise allenthalben die französischen Bezeichnungen "Cousin" und "Cousine" durch, Bruder und Schwester ersetzten. Die Eltern wurden als "Vöda" (Vetter) und "Moama" (Muhme) bezeichnet, die auch bei der Anrede des Nachbarn oder älterer Leute angewandt wurden. Im Ehren stand der "Göd" (Tauf- oder Firmgote) und die "Godl", die den Rang vor den Blutsverwandten innehatten. "Gfoder" und "Gfoderin" wurden in dieser ihrer Eigenschaft auch angesprochen. Großvater und Großmutter wurden vom "Ehal" (Lokalkind) mit "Öhal" und "Ahe" angesprochen, Vater und Mutter als "Voda" und "Muada", später "Votta" und "Mutta". Man sprach nicht mit "du" in der zweiten, sondern in der dritten Person, wie z. B. "Öhal schön bid'n um an Kreiza für was Gants" (Zuckerl). - Als Ausdrucksweise der früheren Zeit lustig zu machen und zu beleben, was nunmehr schon feiner spräche, ist im Volksmunde folgender Spruch im Umlauf: "Kohl, magst du Schmarren?" - "Ja, wenn a Antwort" (Zuckerl, magst du einen Schmarren? - Ja, wenn er warm wäre.) Oder, wenn man als rückständig bezeichnen will, sagt man von ihm: "Er ist noch im Kohl".

... "Der is von dort her, wo 'a Remat 'Pfand'
... sich in unserer Dorfsprache zahlreiche Ausdrücke
... einfach unverändert im Gebrauch erhalten. Noch aus
... (4. und 5. Jahrhundert) stammen Wörter wie
... (vergeuden), Wampen (Bauch), Wan (Vertiefung), Duttl
... Rechtsaufzeichnungen der n. ö. Weistümer, die vor un-
... niedergeschrieben wurden, finden sich zahlreiche Wör-
... in unserer Bauernsprache fortleben. Es seien daraus
... wobei die Wörter der Gruppe a) die Schriftform der
... unter b) die heutige mundartliche Aussprache und die unter
... neuhochdeutsche Wortbild zeigen:

	b)	c)
apfolter	Apfolter	Apfelbaum
uawall	Uawall	Erbaen
bifong	Bifong	Ackerstreifen
felber	Felber	Weide
fordl	Fordl	Vorteil
grand	Grand	Trog
grassut	Grassut	Reisig
inslat	Inslat	Unschlitt
laxn	Laxn	Achael
(N)uasch	(N)uasch	Schweinetrog
seh	Seh	Pflugmesser
schab	Schab	Strohbandel
waan	Waan	Sasen
lexua	lexua	eraien
glosen	glosen	glühen (glimmen)
greins	greins	achimpfen
halten	halten	Vieh huten
losen	losen	horchen
aschling	aschling	rücklings
foast	foast	fett
frum	frum	gäusig
gachgiftl	gachgiftl	jahzerig
gneut	gneut	dringlich
viandl	viandl	teill
zeiti	zeiti	reil

Der Mundart gibt unserer Gegend das eigentümliche Gepräge, sie ist auch eine Quelle der Kraft für die gemeinsame Schriftsprache. Mit deutscher Stemme, Pflügen wir sie daher im Dorfe und auch in der Fremde, selbst auf die Gefahr hin, als Waldviertler erkannt und deswegen verspottet zu werden. Halten wir unsere Volkssprache rein und lassen wir sie nicht durch die Sprache der städtischen Halbgebildeten verunreinigen oder sie gar mit Brocken aus fremden Sprachen verunziern.

Die älteste germanische Schrift sind uns die Runenreihen überliefert, die die Kelten aus ihrer Urheimat mitgebracht hatten. Die Runen wurden hauptsächlich für religiöse Zwecke und für kurze Inschriften benutzt und standen bis ins 12. Jahrhundert hinein in Verwendung. Die Runen beglichen sich jedoch nicht dieser "heidnischen" Schrift, sondern der Lateinschrift oder Antiqua (um 1000), aus der sich später die Bruch- oder Fraktur, auch gotische (deutsche) Schrift genannt, entwickelte. Die in lateinischer Sprache abgefaßten Urkunden wurden weiterhin im allgemeinen in Lateinschrift geschrieben, bei den deutsch geschriebenen Urkunden gelangte von etwa 1400 an durchwegs die deutsche Handschrift in Anwendung.

Unsere altbewährten Pfarrbücher in Heislung, die ab 1628 die Volkszählungen auch unseres Heimatortes Felling verzeichnen, die alten Aktien- und Bücher der Grundherrschaften, die Grundbücher von 1752, 1787 und 1824 (siehe die Reproduktionen auf den Seiten 42 und 64), die Verlassenschafts- und Inventarprotokolle, die Gemeindeprotokolle usw., alle diese Urkunden über unseren Heimatort sind in deutscher Handschrift geschrieben.

Wenn auch in der nationalsozialistischen Ära die deutsche Schrift abgeschafft wurde - in der Schule wurde die Lateinschrift als "Normalschrift" eingeführt -, so gelang es doch nicht, sie ganz zum Verschwinden zu bringen, denn zur deutschen Sprache gehört naturgemäß die deutsche Schrift, die als alter Heimatgut darstellt.

Beisatz wird übrigens in den Schulen neben der Lateinschrift auch die deutsche Schrift wieder gelehrt.

21. Schulwesen.

Die Schulen, die sich im Mittelalter meist nur bei den größeren Orten fanden, können wir in unserer Gegend schon frühzeitig feststellen. In Erens (im Jahre 1267), Weißenkirchen (1385), Lichtenau (1580). In unserem Pfarrorte Meisling trägt das alte Schulhaus, das einst als Lehrerwohnung diente, die Jahreszahl 1666. Eine Schule war aber schon lange ^{vorher} dort bestanden. Wie aus allen eingepfarrten Orten wissen auch die Kinder aus Pelling zum Schulunterricht nach Meisling zu kommen. Der Unterricht lag damals in den Händen der Geistlichen, die sich nur auf dem mündlichen Erklären. Gedruckte Bücher gab es noch nicht. Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst (um 1450) schrieben sich hauptsächlich die Mönche in den Klöstern mit dem Federkiel (Abschreiben) von Büchern.

Die Entwicklung des Schulwesens in Österreich haben die im 16. Jahrhundert aus Deutschland nach Österreich gekommenen evangelischen Prediger zu verdanken. Nach der Niederringung des Protestantismus und der damit verbundenen Freiheitsbestrebungen in Österreich erreichte das Schulwesen einen sehr traurigen Tiefstand. Der Staat kümmerte sich fast gar nicht um die Schulen, die nun wieder in die Abhängigkeit der Pfarrer geriet. Die sogenannten "Schulmeister" wurden zum Dienste der Kirche als Mesner und Glockenläuter herangezogen. Sie mußten auch die Glocken läuten, die Feiern halten u. dgl. Sie hatten freie Wohnung und wurden von den Pfarrern reichlich mit Lebensmitteln entlohnt. In der Schule diente als Lesebuch der Katechismus. Ein Verlangen nach Schulbildung war im allgemeinen nicht vorhanden. Ein Schulzwang bestand nicht.

Im Jahre 1631 unterrichtete in Obermeisling der Schulmeister Egidy Langer, dessen Frau Marianne hieß. 1644 lesen wir den Schulmeister Georg Stahler mit seiner Gattin Anna. In der Zeit von 1647 bis 1649, als der Dreißigjährige Krieg bereits sein Ende gefunden hatte, wird der aus Zwettl stammende Schulmeister Matthias Sedtlmayr mehrmals als Trauzeugen und Taufzeugen genannt. Von 1655 bis 1665 wirkte an der Schule Hannß Heinrich Pfeiffer, der eine Barbara zur Gattin hatte. Im Jahre 1662 starb ihnen ein Sohn. Die Eheleute dürften bei der Bevölkerung sehr beliebt gewesen sein, da sie scheinen nicht weniger als 14mal in den Kirchenbüchern als Taufzeugen und Trauzeugen auf. Im Jahre 1684 scheint Philipp Schneller (Gattin

1695) und 1695 Johann Schneller (Gattin Christina) als Schulmeister. Später folgen: Gottfried Augustin Glatzl (1701), Ignatius Wagner (1708), Josef Lang (1716).

Nachdem unter der Kaiserin Maria Theresia nahm das Schulwesen wieder einen Aufschwung. Die 1774 erlassene "Allgemeine Schulordnung", nach der sich der Schulbesuch vom 6. bis zum 12. Lebensjahre zu erstrecken sollte, übertrug die Überwachung des Schulbesuches der Ortsobrigkeit und dem weltlichen Ortsschulinspektor. Die Aufsicht über die Schule hatte auch immer der Ortspfarrer, die Oberaufsicht übte das Kreisamt aus. Das Gesetz wurde aber nicht streng gehandhabt. Es blieb mehr oder weniger den Eltern überlassen, ihre Kinder in die Schule zu schicken oder nicht.

Daraus ist es auch erklärlich, daß sogar in der Regierungszeit des Kaisers Josef II. die Schulbildung noch recht mangelhaft war. Wie aus dem Grundbuche (Passionsausweis) von Felling aus dem Jahre 1787 zu ersehen ist (Abbildung Seite 42), konnten damals nicht einmal die Mitglieder der Gemeindeverwaltung ihre Unterschrift abgeben. Jeder einzelne bekräftigte seinen von fremder Hand hingeschriebenen Namen lediglich durch Bezeichnung seines Handstempels mit dem Hauszeichen (Blume oder sonstige Figur) auf Siegellack.

Durch das Reichsvolksschulgesetz vom Jahre 1869, mit dem die Schulpflicht bis zum vollendeten 14. Lebensjahre ausgedehnt wurde, erhielt das Schulwesen eine durchgreifende Neuordnung und Verbesserung. Es wurde vor allem die Trennung der Schule von der Kirche ausgesprochen, indem an Stelle der geistlichen Aufsicht nun die Bezirksschulinspektoren traten. Den Lehrern wurde bei Verlust des Schulamtes auch der Mesnerdienst untersagt.

Um jene Zeit war in Obermeisling, wie aus dem an der äußeren Nordseite der Kirche eingelassenen Grabsteine hervorgeht, Ignaz Eisner Oberlehrer, der durch 25 Jahre an der Schule gewirkt hatte und am 31. Juli 1875 im 57. Lebensjahre starb. Seine Vorgänger im Schuldienste waren der am Heiligen Abend des Jahres 1847 im 43. Lebensjahre verchiedene Ignaz Hagenau, der durch 53 Jahre (seit 1801) als Schullehrer in Obermeisling tätig war. 1843 wird Josef Heiliger als Gehilfe erwähnt.

Von 1880 bis 1892 ist Friedrich Berger Oberlehrer, der als sehr tüchtig galt. Unter ihm wurde die Schule dreiklassig.



2. Klasse der Schule in Obermeisling, 1884

(F = Felling, H = Hohenstein, OM = Obermeisling, UM = Untermeisling,
MA = Meislingeramt, SA = Senftenbergeramt, O = Ostra, R = Reichau,
W = Wurfentalgraben)

/Oben beginnend, von links nach rechts:/

1. Reihe:

- 1 Lang Josef (F)
- 2 Müller Johann (O)
- 3 Müller Michael (O)
- 4 Wimmer Karl (O)
- 5 Hengstberger Franz (F 3)
- 6 Göschel Heinrich (UM)
- 7 Geizenauer Franz (O)
- 8 Weingast Johann (SA)
- 9 Zahradnik Johann (OM)
- 10 Asfall Karl (UM)
- 11 Stöger Josef (F 30)
- 12 Schwarz Josef (F 14)
- 13 Göstlin Anton (W)
- 14 Gleißner Anton (F 7)
- 15 Greis Josef (F 22)
- 16 Greis Franz (F 22)

2. Reihe:

- 1 Enzinger Johann (F 15)
- 2 Gubner Anton (H)
- 3 Berger Johann (O)
- 4 Reiter Franz (OM)
- 5 Braun Franz (H)
- 6 Hanauer Anna (F 2)
- 7 Wimmer Leopold (OM)
- 8 Maier Alois (OM)
- 9 Maier Johann (OM)
- 10 Birgl Franz (OM)
- 11 Denk Anton (MA)

3. Reihe:

- 1 Krempl Magdalena (R)
- 2 Hofkirchner Josefa (UM)
- 2a Maier Theresia (OM)
- 3 Schmid Rosa, Handarbeitslehrerin
- 4 Stöger Theresia (F 30)
- 4a Knödlstorfer Josefa (F 37)
- 5 P. Ladislav v. Zaluzny, Katechet
- 6 Friedrich Berger, Oberlehrer
- 7 Eckl Josefa (F 11)
- 8 Hafner Aloisia (H)
- 9 Starkl A. (R)
- 9a Herde Barbara (F 26)
- 10 Wimmer A. (OM)
- 10a Pelegan ... (OM), Findling
- 11 Petz ... (OM)

4. Reihe:

- 1 Geizenauer Johann (O)
- 2 Holzer A. (R)
- 3 Wittmann Viktoria (R)
- 4 Vogl Cäcilia (UM)
- 5 Dockner ... (RA)
- 6 Hanauer Theresia (F 2)
- 7 ?

5. Reihe:

- 1 Schwarzingen Theresia (H)
- 2 Hittinger Johanna (H)
- 3 Hittinger Josefa (H)
- 4 Januska Katharina (H), Findling
- 5 Stöger A. (O)
- 6 ?



Aus meiner ersten Schulzeit :

Im Hause des Hammerschmieds und Gastwirthes Mayer bewohnte das erste Stockwerk (siehe obigen Ansichtskarten-Ausschnitt) mein Lehrer Josef Buritz, der vom 1. August 1893 bis April 1897 in Obermeisling wirkte, mit 30. April 1897 seines Dienstes enthoben wurde und als Schulleiter an die einklassige Volksschule nach Trandorf kam.

Bei seinem Abschiede in der letzten Unterrichtsstunde weinte die ganze Klasse, als er uns von seinem Scheiden Mitteilung machte; er selbst war tief gerührt, ich erinnere mich noch genau, wie er sich mit dem Taschentuch die Augen trocknete.

An einem Samstag hatte ich einmal die Schule geschwänzt, weil mich der Großvater nach Krems mitnahm, wo er Weinstecken auf den Markt brachte. Auf der Heimfahrt sah ich schon von der Ferne meinen Lehrer Buritz aus seiner Wohnung heraus schauen. Sogleich versteckte ich mich, indem ich unter die Wagendecke kroch, um von ihm nicht gesehen zu werden.

Von den vorstehend abgebildeten 55 Schülern der 2. Klasse, die anwesend waren, stammten 13 aus Felling.

Amalie waltete in Obermeisling auch der Unterlehrer Johann Schusterl als Amtes. Dieser wird als ergötzliche Gestalt geschildert, dem als wichtigsten Erziehungsmittel ein Rohrstab diente, das er ständig im Mund seiner Röhrenstiefel stecken gehabt und von dem er reichlich Gebrauch gemacht haben soll. Von Obermeisling dürfte er nach Zwettl versetzt worden sein, denn von dort kam er als Schulleiter nach Lichtenau. Dasselbst wurde unter ihm im Jahre 1887 das jetzige Schulgebäude erbaut.

Im Jahre 1892 war Josef Christelbauer, der ab 1898 durch neun Jahre Vorgesetzter am Kremsmer Staatsgymnasium war und 1907 Oberlehrer in Mauters wurde, provisorischer Leiter der Meislinger Volksschule.

Ab 1892 wirkte als Leiter der Schule der Oberlehrer Johann Domandl, ein hochgebildeter und ungemein fähiger Schulmann. Er wurde 1911 über Beschwerden der Ortsgeistlichkeit, mit der seit Abgang des ungemein beliebt gewesenen Kooperators P. Alfred Edelbauer (1898) kein gutes Einvernehmen mehr bestand, nach Lichtenau versetzt, wo er im Jahre 1920 in den Ruhestand trat. Sein Leben beendete er einige Jahre später in Hollenburg, wo er einen Haus- und Grundbesitz hatte, in geistiger Umnachtung.

In der Zeit um 1900 waren in Obermeisling noch die Lehrer Josef Buritz, Leopold Emberger, Josef Koller, Hermann Hennenheimer, Emil Langer (bis 1908) und Gabriel Wurzinger (gleichfalls bis 1908) tätig.

Von den Schülern des Oberlehrers Domandl widmeten sich zwei Fellingener dem Mittelschulstudium:

Leopold Gföhler (vom Hause Nr. 26) besuchte ab 1897 das Staatsgymnasium in Krems und legte dort im Jahre 1905 die Reifeprüfung mit Erfolg ab. Er sollte nach dem Wunsche seines geistlichen Gönners P. Alfred Edelbauer, der als Kooperator in Meisling sein Studium angeregt hatte, Ordenspriester in Lilienfeld werden, fühlte jedoch nicht die innere Neigung zu diesem Berufe und ging im Herbst 1905 nach Wien, um den einjährigen Abiturientenkurs für Lehrer zu besuchen. Er war dann viele Jahre Volksschullehrer in Amstetten und anderen Orten und wurde schließlich im Jahre 1935 Oberlehrer in Zell bei Waidhofen a. d. Ybbs. Nach dem Tode seiner ersten Gattin (Amalia Laumann aus Gullenbrunn) führte er im Jahre 1940 die Schwester seines ehemaligen Hohensteiner Schulkameraden Otto Penn, der übrigens 1902 an der Kremsmer Realschule maturierte, Berta Penn, als Frau her. Sein neues Eheglück sollte jedoch nicht von langer Dauer sein:

am 20. März 1946 erlag er einem Herzleiden.

Heinrich Hengstberger (vom Hause Nr. 3) trat im Jahre 1902 von der Heislinger Volksschule weg in das Staatsgymnasium in Krems über. Die näheren Daten über den Studiengang und den weiteren Lebenslauf des Genannten scheinen im Abschnitte 28 auf.



II. Volksschulklasse Obermeisling, 17. X. 1900.

(Oben beginnend, von links nach rechts)

1. Reihe:

- 1 Hofkirchner Johann (UM)
- 2 Raschbacher Karl (K)
- 3 Simlinger Alois (K)
- 4 Wölfl Ferdinand (L)
- 5 Zorn Franz (H)
- 6 Furlinger Johann (UM)
- 7 Weber Konrad (K)
- 8 Hengstberger Heinrich (F)
- 9 Preiser Johann (UM)
- 10 Zierlinger Florian (MA)
- 11 Greis Franz (F)

2. Reihe:

- 1 Stöger Josef (F)
- 2 Maier Franz (OM)
- 3 Kröbmannsberger Johann (UM)
- 4 Schildorfer Johann (OM)
- 5 Steiner Josef (OM)
- 6 Dichler Karl (OM)
- 7 Steiner Johann (UM)
- 8 Kröbmannsberger Heinrich (UM)
- 9 Huber Anton (OM)
- 10 Vogl Johann (H)
- 11 Weber Alois (F)

4. Reihe:

- 1 Aschauer Maria (K)
- 2 Maurer Hermine (K)
- 3 Penn Berta (H)
- 4 Aschauer Hermine (K)
-
-
-
-
5. Straßer Agnes (OM)
- 6 Penn Josefa (H)
- 7 Zorn Josefa (H)
- 8 Berner Maria (OM)

5. Reihe:

- 1 Kienast Josef (H)
- 2 Kienast Josef (OM)
- 3 Kienast Josef (UM)
- 4 Kienast Ludwig (UM)
- 5 Kienast Leopoldine (OM)
- 6 Kienastberger Johanna (UM)
- 7 Kienastberger Martha (K)
- 8 Kienastberger Theresia (UM)
- 9 Kienast Theresia (L)
- 10 Kienast Anna (F)
- 11 Kienast Johann (F)
- 12 Kienast Josef (F)
- 13 Kienast Josef (UM)

6. Reihe:

- 1 Kienast Johann (L)
- 2 Zingler Franz (OM)
- 3 Steiner Franz (UM)
- 4 Hofkirchner Karl (UM)
- 5 Kutza Christian (L)

Abkürzungen:

- F = Felling
H = Hohenstein
K = Königsalm
L = Leisberg
OM = Obermeisling
UM = Untermeisling

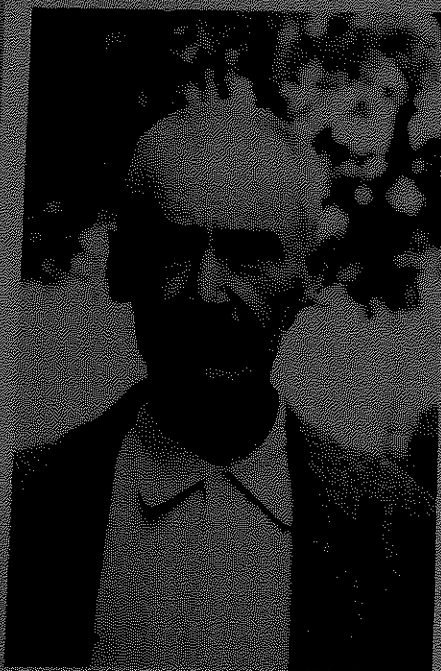
Bei dem weiten und beschwerlichen Wege, den die Fellingener Schul-
kinder nach Obermeisling zurückzulegen hatten, war bei unserer Ortsbe-
sichtigung oft und oft der Wunsch nach einer eigenen Schule laut ge-
halten worden. Auch die Schuljugend von Taubitz litt unter ungünstigen Wegver-
hältnissen beim Besuche der zuständigen Schule in Lohwein. Als nun die
Gemeinde Lohwein beabsichtigte, ihre Schule zu erweitern und ein neues
Schulgebäude zu errichten, ergaben sich mit der eingeschulten Gemeinde
Taubitz Unstimmigkeiten, die den Bürgermeister von Taubitz, Johann Zel-
ler, veranlaßten, in der Nachbargemeinde Felling die Errichtung einer
Schule, der sich Taubitz anschließen wollte, anzuregen. Darauf berief
Bürgermeister Heinrich Zierlinger von Felling für den 5. April 1903
eine Ausschusssitzung der Gemeinde Felling ein, bei der unter Beiziehung
von Vertretern der Gemeinde Taubitz und nach Fühlungnahme mit der Guts-
verwaltung Els-Felling beschlossen wurde, im Schloßgebäude von Felling
die zu errichtende Schule unterzubringen.



Die Schule im Schloßgebäude
(3 Fenster rechts über dem Tore)

Ortslehrer, den Gemeinderats- und Ortschaftsratsmitgliedern, den Schulkindern von Jambitz entgegen, die vom Pfarrer von Lohwein, P. Benedikt, geleitet und von den Gemeinderats- und Ortschaftsratsmitgliedern von Jambitz begleitet wurden. Nach der Begegnung erfolgte der gemeinsame Marsch nach Felling. Hier begrüßte namens des Ortschaftsrates Pfarrer Seeland die Festgäste, unter denen sich auch der Oberbezirksrath von Krens Dr. Franz Vischer sowie der Bezirksrichter und der Gerichtsdirektor von Gföhl befanden. Nun nahm der Pfarrer von Meisling, P. Ladislav Otto R. v. Zaluzny, die Einweihung der Schule vor. Hierbei sang der Lehrerkreis "Eintracht" von Gföhl das Weihelied "Das ist der Tag des Herrn". Ansprachen hielten noch Bezirksschulinspektor Wandl, Pfarrer Seeland und Schulleiter Koller. Die Schüler Josef Schwarz und Theresia Denk aus Felling trugen Begrüßungsgedichte vor. Maria Strebl aus Oberweisling sprach Abschiedsverse an die Fellingener Schulkinder. Oberlehrer Domandl entließ mit herzlichen Abschiedsworten seine Fellingener Schüler und übergab sie dem neuen Lehrer. Nach Beendigung der Feierlichkeiten zogen die Festteilnehmer zum Gasthause Franz Schwarz, wo den Kindern Würstel und Brat verabreicht wurden.

Am nächsten Tage nahm der vorläufige Schulleiter Josef Koller den Unterricht mit 50 Kindern (24 Knaben, 26 Mädchen) auf. Er war Lehrer in Weissenkirchen und stammte aus Reichpolds, wo er im Jahre 1880 geboren wurde.



(Aufnahme 1928)

Am 1. November 1905 trat Lehrer Wilhelm Mather von der Schule Albrechtsberg seinen Posten als definitiver Schulleiter in Felling an. Er erhielt einen Gehalt von jährlich 1600 K, dazu kam noch eine Funktionszulage von 100 K und eine Dienstalterszulage in der gleichen Höhe. Mather, der 1872 zu Edersdorf in Mähren geboren wurde, hat während seines 22jährigen Wirkens an unserer Schule eine äußerst verdienstvolle Tätigkeit entfaltet, derentwegen er auch bei seinem im Jahre 1927 erfolgten Übertritt in den Ruhestand zum Ehrenbürger der Gemeinde Felling ernannt wurde.



Die ersten Schüler der Fellinginger Schule (1906)

(F= Schüler aus Felling, T = Schüler aus Taubitz)
/Von links nach rechts, oben beginnend/

1. Reihe:

- 1 Unger Franz (F 27)
- 2 Herndler Johann (T 22)
- 3 Weber Franz (T 12)
- 4 Zitztrauer Florian (T 13)
- 5 Fritz Karl (T 18)
- 6 Auer Josef (T 7)
- 7 Zeller Josef (T 15)
- 8 Groß Heinrich (T 17)
- 9 Schwarz Josef (F 14)
- 10 Hill Gottfried (T 26)

3. Reihe:

- 1 Bacher Maria (T 21)
- 2 Hill Berta (T 26)
- 3 Herndler Anna (T 22)
- 4 Steisner Theresia (F 7)
- 5 Denk Theresia (F 25)
- 6 Steinbacher Johanna (F 36)
- 7 Hengstberger Johanna (T 10)
- 8 Weber Franziska (T 12)
- 9 Unger Theresia (F 27)
- 10 Herlinger Maria (F 3)

2. Reihe:

- 1 Steinbacher Maria (F 36)
- 2 Schwarz Maria (F 24)
- 3 Herndler Maria (T 22)
- 4 Hagmann Maria (T 19)
- 5 Ankerl Josefa (F 28)
- 6 Zeller Josefa (T 8)
- Schulleiter Wilhelm Mather
- 8 Allinger Christine (T 23)
- 9 Denk Anna (F 25)
- 10 Öttl Maria (T 2)
- 11 Fellingner Stephanie (F 18)
- 12 Bacher Johanna (T 21)
- 13 Groß Johanna (T 17)

4. Reihe:

- 1 Unger Karl (F 27)
- 2 Hengstberger Anton (T 10)
- 3 Zitztrauer Johanna (T 13)
- 4 Steinbacher Josef (F 36)
- 5 Schwarz Maria (F 14)
- 6 Öttl Franz (T 2)
- 7 Uhl Johann (T 26)
- 8 Groß Johann (T 17)
- 9 Weber Johann (T 12)



Oberlehrer Karl Thenner (1944)

2. Reihe:

- 1 Baumgartner Franz (F 18)
- 2 Bacher Franz (T 21)
- 3 Baumgartner Johann (F 18)
- 4 Kern Heinrich (F 27)

Die übrigen 45 Schülern waren 18 aus Felling und 27 aus Taubitz, die übrigen waren aus anderen Orten.

3. Reihe:

Der erste Lehrer in Senftenberg, ein halbes Jahr Leiter der Schule, bis 1925, war der Lehrer

4. Reihe:

Der erste Lehrer als Sohn des Gutsverwalters Adolf Allinger in Brunn a. W., wurde der Schule anvertraut wurde. Von 1922 bis 1924 war er Postexpedient in Postamt Lichtenau gewesen. Im Jahre 1941 wurde ihm der Titel "Volksschullehrer" verliehen, während der dortige Schul-

5. Reihe:

Der erste Lehrer der Fellinginger Schule kam. Diesem wurde 1945 auch das Amt des Bürgermeisters von Felling übertragen, das er bis zum Frühjahr 1950 innehatte. Im Jahre des Schuljahres 1950/51 wurde ihm die Schulleiterstelle in Felling bei Ottweig verliehen.

Der erste Lehrer in Felling wurde nun

6. Reihe:

Der erste Lehrer August, der zuletzt in Franzen, Bez. Zwettl, tätig war. - Im Jahre 1954 wurde ihm der Titel "Volksschuldirektor" verliehen.

Religionsunterricht:

Der Religionsunterricht erteilten die Pfarrer von Loiwien

1. Seeland von 1905 bis 1920 und

2. Widmayer von 1920 bis 1930.

Von 1930 auf 1931 war der Pfarrer von Meisling

3. Reif als Religionslehrer an der Schule tätig, bis er im Mai

1931 von neuen Pfarrverweser von Loiwien,

4. Karrer abgelöst wurde. Auf diesen folgte im Jahre 1935

5. Harber, Pfarrer von Loiwien. Im Jahre 1940 übernahm der aus

dem Riesgebirge stammende und von dort ausgesiedelte neue Loiwien-

6. Pfarrer.

7. Reihe:

Der erste Lehrer, den religiösen Unterricht,

Seit 1931 besorgt diesen Unterricht Pfarrer
W. Bachaska.

Er wurde in Würdigung seiner großen Verdienste im Jahre 1937
von allen eingepfarrten Gemeinden (Loiwein, Seeb, Taubitz) das Ehren-
bürgerrecht verliehen.

Handarbeitsunterricht

der Reihe nach:

Therese Berner (1905 - 1906)

Karoline Mather (1906 - 1927), Gattin des Schulleiters



(1928)

Leopoldine Berner (1927 - 1933)

Therese Hengstberger (1933, 3¹/₂ Monate)

Bernadine Stulier (1933/34, 5 Monate)

Therese Hengstberger (1934 - 1945)

Helena Patzl, später verheh. Heßler (seit 1945), die zunächst in
Lichtenau stationiert war, seit ihrer Verhehlichung aber in
Grünbach wohnt; nach ihr kam

Anna Eitenauer (von der Schule in Oberweisling).

. - .

Die erste definitive Handarbeitslehrerin Karoline Mather wurde
für die Wochenstunde im Jahre 1906 mit 30 K, später mit 40 K entlohnt.

... der Volkschule Felling haben sich bisher vier
... Lehrberufe zugewendet: Anton und Thekla Hengstberger
... Josef Schwarz (Nr. 6) und Johann Schwarz (Nr. 19):
... Hengstberger besuchte von 1929 bis 1932 die Hauptschule in Gföhl,
... Lehrerbildungsanstalt in Krems, beginnend mit der Vorberei-
... im Jahre 1937 legte er an dieser Anstalt die Reifeprüfung ab.
... rückte er als Einjährig-Freiwilliger zum Infanterie-
... in Wien ein und trug bis zum Jahre 1945 ununterbrochen den
... sein letzter militärischer Dienstgrad war Wachmeister. In
... der Deutschen Wehrmacht verlor er im März 1945 beide Beine.
... 1941 mit der Münchnerin Uraula Schwaier verheiratet und
... Kriege als Invaliden einige Jahre bei seiner Schwester Erna
... Obermeiling, dann in Felling Nr. 32. Nach der Scheidung von
... Uraula ehelichte er die Tochter seines Kriegskameraden Maria
... aus Karlstetten (1956) und wohnte einige Zeit in Karlstetten,
... 1962 wieder nach Felling zurückkehrte, wo er derzeit als Invali-
... lebt.

... Schwarz, der im Jahre 1938 mit seinen Eltern Felling verließ,
... gleichen Bildungsgang wie sein Schulkamerad Anton Hengstberger.
... Jahre 1937 an der Kremser Lehrerbildungsanstalt abgelegten Rei-
... dem darauf erfolgten Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger
... sich für den Soldatenberuf und erreichte im Zweiten Weltkrieg
... Deutschen Wehrmacht den Majorsrang. Von 1946 an war er, nach kur-
... als Angestellter beim Arbeitsamt Krems, Lehrer in Loiben,
... Lehrer in Straß i. Strt., derzeit ist er nach seiner Ausscheidung
... Generalsekretär beim Jugendrotkreuz in Wien und wohnt in
... eigenen Hause.

... Hengstberger besuchte 1929/30 die Lehranstalt für wirtschaft-
... Lehrberufe in Krems und anschließend daran zwei Jahre die Handar-
... -Schule in Krems und Schiltern. Im Jahre 1933 war sie kur-
... als Handarbeitslehrerin an der Fellingner Volksschule
... Im 1934 bis 1945 wirkte sie in gleicher Eigenschaft an den Schulen
... Allentagschwendi mit einem Festgehalt von 67 S monatlich. Nach
... Volkskriege wurde sie als Arbeitslehrerin nach Leopoldsdorf im
... verpflichtet, wo ihr 1964 der Berufstitel "Oberlehrer" verliehen
...